

EDITORIAL EDITORIAL

→ Megaphon mal anders.

Diese Megaphon Ausgabe ist in Kooperation mit dem "Markt der Zukunft" und Studierenden der FH Joanneum Graz entstanden.



vom "Markt der Zukunft" hatte die Idee zur Kooperation, dass Studierende der FH Joanneum und das Megaphon für eine Ausgabe zum Anlass seines Klimakulturfestivals kooperieren.



ist Journalismus-Lehrender an der FH Joanneum und formierte ein Team von zwölf Jungjournalist:innen, die innerhalb der Megaphon-Sonderredaktion folgende Rollen einnahmen:



Chefredakteurin



PAUL KORE Chefredakteur



BARBARA VEIT Chefin vom Dienst



MARIE ESSERT Textchefin



Textchefin



Redaktion



Redaktion



JULIAN GIMPLINGER Redaktion



Redaktion



MARKUS LÖSEI Redaktion



FRIEDRICH HAINZ Redaktion



MAXIMILIAN STEUBER Redaktion









FOLGT UNS

Das Megaphon ist auch in den sozialen Medien aktiv: Schaut vorbei auf Instagram, Facebook und Twitter. Oder auf megaphon.at :-)





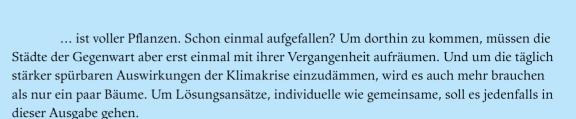
Abkühlung, bitte! In vielen Städten wird es immer heißer – auch in Graz. Es gibt aber Menschen, die es sich zum Ziel gesetzt haben, dagegen anzukämpfen. Wie sie das machen und warum.



REGIONAL



Gemeinsam groß geträumt Wohnen mit 60 Menschen? Für die Bewohner:innen der Lebensgemeinschaft Cambium ist das seit fünf Jahren Alltag. Über das Experiment eines alternativen Lebensmodells



Jede futuristische Utopie

einer Stadt ...

Dieses Heft wurde nach dem Gedanken des Klimakulturfestivals "Markt der Zukunft" gestaltet, das am 8. Oktober in der Alten Universität in Graz stattfindet und über das ihr auf den Seiten 4 und 5 mehr erfahrt. Wir wollen in dieser Ausgabe Geschichten zur Nachhaltigkeit erzählen, zum Nachdenken anregen, Kinder die Erderhitzung erklären und den Blick nach vorne richten. Wir, das ist eine Gruppe von zwölf Journalismus-Studierenden der FH Joanneum, die dieses Heft gestalten durften.

Die Klimakrise hat nicht nur eine ökologische, sondern auch eine soziale Dimension. Obwohl sie uns alle betrifft, leiden ärmere Menschen am stärksten unter den Folgen. In Österreich genauso wie global. Ab Seite 26 schildern sechs Straßenzeitungsverkäufer:innen aus fünf Kontinenten, wie sich die Klimakrise auf sie auswirkt.

Alle sechs, mit denen wir im Rahmen dieser globalen Recherche gesprochen haben, leben in Städten - oft sind das die Hitze-Zentren der Länder. Urbane Begrünung kann da als natürliche Klimaanlage wirken. Wie grün Graz ist, haben wir uns ab Seite 14 angeschaut.

Die Hitze ist nur einer unter vielen Gründen, warum Menschen von der Stadt aufs Land ziehen. Für die meisten Menschen, die in der alternativen Lebensgemeinschaft Cambium bei Fehring wohnen, war der Hauptgrund aber ein anderer: Gemeinschaft (Seite 20).

Nachhaltigkeit liegt auch Hannes am Herzen, der regelmäßig mit seinem Lastenrad die Straßen von Graz abklappert, um Lebensmittel zu retten und sie in der Stadt zu verteilen. Wir haben ihn bei einer seiner abendlichen Touren begleitet.





6 Menschen, 6 Kontinente Die Klimakrise trifft Menschen auf der ganzen Welt - besonders aber sozial Benachteiligte. Sechs Straßenzeitungsverkäufer:innen und NGO-Mitarbei-

ter:innen erzählen.

MEGAPHON / 3



Markt der Zukunft – das Klimakulturfestival

TEXT: JULIAN GIMPLINGER UND MAXIMILIAN STEUBER

Der "Markt der Zukunft" macht Klimakultur gemeinsam mit Akteur:innen aus Initiativkultur, Wissenschaft, Wirtschaft, Zivilgesellschaft und Kunst als vielschichtigen und spannenden Aktionsraum erlebbar.

Welche konkreten Möglichkeiten gibt es, der Klimaund Biodiversitätskrise auf der Basis solidarischen Handelns
entgegenzutreten? Welche transformativen Wirtschafts-,
Arbeits-, Bildungs- und Sozialmodelle zeichnen sich ab? Wie
können wir Ernährung und Landwirtschaft neu denken, damit
ein gutes Leben für alle auch in Zukunft möglich bleibt? In der
Aula der Alten Universität in Graz tauschen sich am 8. Oktober
(13 bis 17 Uhr) Vertreter:innen von mehr als 60 Initiativen
aus den unterschiedlichsten Bereichen mit Expert:innen,
Künstler:innen und interessiertem Publikum in besonderen
Denk- und Handlungsräumen aus, die von Daniela Brasil, Olia
Fedorova, ILA und Ivana Marjanović künstlerisch gestaltet
werden.

Fünf österreichische Projekte wurden im Rahmen der Ö1-Initiative "Reparatur der Zukunft" zur Teilnahme am Festival ausgewählt (Glacier, Green Sentinel, Klimadashboard, Netzwerk Klimajournalismus, Holy Pit). Fünf internationale Gestalter:innen werden mit Unterstützung der Sektion für Auslandskultur des Außenministeriums zum Festival eingeladen und mit dem neu geschaffenen Preis für Klimainnovation ausgezeichnet, außerdem wird der Umweltpreis der Stadt Graz 2022 für Projekte von Kindern und Jugendlichen vergeben.

Stellvertretend für die vielen Initiativen, die Teil des Marktes der Zukunft sind, stellen wir hier drei vor. Auch in anderen Texten dieser Ausgabe tauchen wichtige Initiativen "in Aktion" auf: Initiative für ein unverwechselbares Graz, Foodsharing Graz, Cambium – Leben in Gemeinschaft.







DAS DEKAGRAMM
Plastikverpackungen sind in
dem Laden Fehlanzeige – hier
gibt es Lebensmittel
nur unverpackt

Das Dekagramm: Gewinn durch Verzicht

"Hier wollen wir den Kund:innen die Möglichkeit geben, Produkte, die sie brauchen, einzukaufen und gleichzeitig der Umwelt etwas Gutes zu tun", sagt Verena Kassar, Geschäftsführerin des Dekagramm und Miterfinderin der Grazer Backcup- und Refill-Initiative. Am Joanneumring liegt ihr Laden, in dem sie zusammen mit ihrem Team Lebensmittel und Alltagswaren verkauft. Unverpackt und aus der Region, soweit das möglich ist. Die Idee zu einem Unverpackt-Laden hatte sie bereits 2016. "Ich war - und bin auch heute noch der Meinung, dass es in der Innenstadt einen Ort braucht, an dem man einkaufen und sich gleichzeitig ganz niederschwellig über Themen wie Nachhaltigkeit oder Zero Waste unterhalten kann", sagt Kassar. Vom Obst aus der Region bis hin zu Küchenrolle in der nachhaltigen Verpackung aus Graspapier findet man im Dekagramm alles. Die Bezeichnung "Unverpackt-Laden" nimmt das Dekagramm ganz wörtlich. Gemüse, Süßigkeiten, aber auch Waschpulver gibt es in großen Behältnissen, aus denen Kund:innen ihre eigenen Gefäße befüllen können. Um die Einkäufe nach Hause zu transportieren, verleiht das Dekagramm, zu dem auch ein Onlineshop gehört, gerne eines der vor dem Laden parkenden Lastenräder.

www.dasgramm.at

Hofkollektiv Wieserhoisl: Gemeinsam nachhaltig leben

Sonnenblumen, Schafe auf einer Weide und eine private Kapelle. In der Weststeiermark, am Fuß der Koralm bei Deutschlandsberg, liegt der Bergbauernhof des Hofkollektivs Wieserhoisl, das 2006 von Tina Ehgartner zusammen mit einer Gruppe Gleichgesinnter von der Wiener BOKU gegründet wurde. Heute leben im Kollektiv fünf Erwachsene und drei Kinder. Die Gemeinschaft, die sie bilden, eint der Wunsch, am Land zu leben und zu arbeiten und das so solidarisch, nachhaltig und klimafreundlich wie möglich. Werkzeuge, Lebensmittel und Geld gehören allen Mitgliedern gleichermaßen. Hierarchie gibt es keine. Manchmal ist genau das ein Problem. "Hinsichtlich der Gemeinschaft und des Zusammenlebens müssen wir alle wohl noch viel lernen, das gilt für unsere Gemeinschaft gleichermaßen wie für die Gesellschaft insgesamt", sagt Tina Ehgartner. Die Nachhaltigkeit am Hof zeichnet sich auch dadurch aus, dass das Hofkollektiv fast alle Lebensmittel selbst produziert und außerdem bio-zertifiziert ist. Saatgut und Jungpflanzen verkauft das Team vom Wieserhoisl auch. Außerdem gibt es Workshops und Seminare zum Thema biologische Landwirtschaft. Gerade hat das Hofkollektiv im Löwenzahn-Verlag sein erstes Buch veröffentlicht: "Einfach alles teilen? Unser Leben im Kollektiv."

www.wieserhoisl.at

WIESERHOISL Solidarisch, nachhaltig und klimafreundlich leben und arbeiten – das will das Hofkollektiv Wieserhoisl





myAcker plus: Vom Screen auf den Teller

In einem Handyspiel einen Gemüsegarten anlegen und in der Realität ernten? Das ist das Konzept des Kärntner Start-ups MyAcker, das seit dem Vorjahr auch eine steirische "Plus-Version" hat. Wer ein Abo abschließt, kann durch einfaches Tippen auf den Bildschirm Bio-Gemüse anbauen, düngen, gießen – und schlussendlich auch ernten. Die Arbeitsschritte, die die Nutzer:innen online durchführen, setzen Gärtner:innen in der Realität am zwei Hektar großen Acker in Laßnitzhöhe um. Nach der Ernte bekommen die Online-Gärtner:innen das Gemüse bis vor die Haustüre geliefert. Die Plus-Version von MyAcker wurde 2021 von der Lebenshilfe Soziale Dienste in Kooperation mit MyAcker ins Leben gerufen. Der Unterschied zur Classic-Version liegt im sozialen Aspekt: Die sechs Gärtner:innen der Lebenshilfe sind teilarbeitsfähige Menschen mit einer Behinderung, unterstützt werden sie von zwei Betreuer:innen.

lebenshilfen-sd.at/Arbeiten/Arbeiten-in-Betrieben/myAcker-plus

JULIAN GIMPLINGER
sieht Hoffnung für die Zukunft,
wenn man so viele gute Ideen



MAXIMILIAN STEUBER findet es toll, dass nachhaltige Initativen in Stadt und Land aktiv sind



Zukunft

studieren

Journalismus und Digitale Medien

Seit 2002 am Institut für



Und nun: Zahlen

alternative Lebensgemeinschaften sind im Global Ecovillage Network miteinander verbunden. Sie versuchen, möglichst umweltfreundlich und regional zu leben, um die Klimakrise auch im Kleinen zu bekämpfen. Das Cambium in Fehring in der Südoststeiermark ist eine davon (Seiten 16-20).

Millionen Menschen weltweit sind schon heute durch den Klimawandel hochgradig gefährdet. Sie leben in Staaten, die im 6. Sachstandsbericht des Weltklimarates IPCC als globale Hotspots für ein hohes Risiko identifiziert wurden. Das Megaphon hat mit Menschen, die auf der Straße arbeiten und damit den Klimawandel tagtäglich zu spüren bekommen, gesprochen (ab Seite 26)

Hitzetage pro Jahr gab es durchschnittlich in Graz in der Zeit von 1991 bis 2021. Zum Vergleich: In der Periode von 1961 bis 1990 waren es durchschnittlich 3,5. Hitzetage sind Tage, an denen die Tageshöchsttemperatur bei mehr als 30 Grad liegt.

bis 72 Prozent der globalen Emissionen werden in städtischen Bereichen ausgestoßen. Zu diesem Ergebnis kam der neue Bericht des Weltklimarats. Als Vergleich: 2015 haben die städtischen Emissionen 62 Prozent des Gesamtbetrags ausgemacht. Was das für eine Stadt wie Graz bedeutet. lest ihr ab Seite 12.

Million Tonnen Lebensmittel landen laut Berichten des WWF jährlich in Österreich im Müll. Dabei wird die Wertschöpfungskette vom Feld bis zum Teller mit eingerechnet. Es gibt aber Menschen, die Lebensmittel aus der Tonne retten und sie entweder selbst essen oder verteilen. So jemand ist auch Hannes, über den ihr ab Seite 8 mehr erfahren könnt.

Mal mehr Treibhausgasemissionen als die ärmsten 50 Prozent der Weltbevölkerung verursachte das reichste Prozent der Weltbevölkerung in den letzten 25 Jahren laut einer Oxfam-Studie.

198.639

Personen, also knapp fünf Prozent aller Erwerbstätigen in Österreich, hatten laut Statistik Austria im Jahr 2020 einen Job im Umweltbereich. Dazu gehören etwa Berufe im Bereich der erneuerbaren Energie, in der Abfallwirtschaft oder im Gewässerschutz. Der Anteil ist über die letzten Jahren stetig gewachsen.

insp International Network of Street Papers Im September sind Wahlen in Megaphon ist stolzer Teil Schweden. Faktum prüft im Magazin des internationalen Netzwerks die politischen Versprechungen zu "Housing First". Warum klappt die der Straßenzeitungen: Umsetzung so schleppend? www.insp.ngo

Faktum - Göteborg

. hat allen Grund zu feiern: Im 10. Jahr des Bestehens veröffentlicht die Straßenzeitung ihre 50. Ausgabe. Thematisch dreht sich alles um die Gestaltung inklusiver Arbeitsplätze.

Dnevnik - Skopje

Straßenkreuzer e.V. - Nürnberg

Die große Sommerausgabe des Sozialmagazins widmet sich vielen Fragen rund um die fünfte Armutskonferenz, die Ende September in Nürnberg stattfindet





Kein

Ob Bananen, Kartoffeln oder

MEGAPHON / 9

Spargel: Bei seinen Dumpster-Touren findet Hannes so einige

TEXT: DOMINIK BLÜMEL, MARKUS LÖSEL FOTOS: SASCHA PSEINER

VVEC



Hannes denkt gerne nach. Über Effizienz, Nachhaltigkeit und zu hohe Gehsteigkanten. In der Stadt sucht er täglich nach weggeworfenen Lebensmitteln und wertvollen Tauschgegenständen. Über eine Radtour in der Grauzone.

umsonst

MEGAPHON / 11





Ausflüge in die Grauzone: Hannes rettet täglich was Supermärkte wegschmeißen.



Mit seinem gelben Lastenrad cruist Hannes durch Graz und klappert Supermärkte ab, um noch Essbares aus der Tonne zu retten.

"Hier hab' ich mal zwei volle Säcke Katzenstreu gerettet, seitlich nur ein klein wenig aufgerissen", erklärt Hannes und zeigt mit dem Finger auf besagte Stelle an der Rückseite eines Supermarkts. Auf der anderen Seite einer dicken Betonwand befinden sich hier die Mülltonnen des Geschäftes, weggesperrt hinter einem hohen Eisentor. "Diese Obststeigen da sind praktisch, die haben sie vor langer Zeit einfach hierher geschmissen und nie mehr weggeräumt, aber mir ist's recht", schmunzelt Hannes. Gemeint sind die hellbraunen Kisten aus Plastik, die an der Wand lehnen. Er baut sich mit ihnen eine kleine Stiege, macht zwei große Schritte und schwingt sich über die Mauer. So ginge es am einfachsten. Und mit dem geringsten Verletzungsrisiko, immerhin sei er nicht mehr der Jüngste. Dahinter landet er direkt auf der Restmülltonne, die zu seinen Favoriten gehört. Generell sind für ihn nur Rest- und Biomüll von Interesse, aus den anderen lasse sich nur schwer etwas Brauchbares retten. Er beginnt zu kramen, erklärt, nach welchen Verpackungen er sucht, was verdächtig aussieht und wo eigentlich nie etwas drinnen ist. Dann sortiert er falsch entsorgten Müll um. Zu retten gibt es heute nichts. Schon seit mehreren Wochen findet der 66-Jährige hier nur mehr vereinzelt genießbare Lebensmittel. Ein Grund zur Freude. "Es zeigt, dass diese Filiale anscheinend sorgsamer mit den Abfällen umgeht und sie irgendwem spendet." Zwei geübte Schritte und Hannes steht wieder auf der legalen Seite der Mauer, schwingt sich aufs Lastenrad und radelt weiter. Auf zum nächsten Geschäft, auf zur nächsten Tonne.

Von Supermärkten weggeworfene Lebensmittel zu retten, nennt sich "Containern" oder "Dumpstern" und ist in Österreich in vielerlei Hinsicht ein Graubereich. Deshalb will auch Hannes nicht seinen ganzen Namen publik machen, zu groß ist die Gefahr von polizeilicher Verfolgung. Denn allein das Einsteigen in einen abgeschlossenen Müllraum ist bereits strafbar, dabei handelt es sich nämlich um Hausfriedensbruch. Bei der Entnahme des Mülls aus den Containern scheiden sich die Geister. Während Dinge, die beispielsweise auf der Straße liegen, grundsätzlich als "herrenlos" gelten und somit von jedem mitgenommen werden dürfen, befindet sich Müll in Containern







im Eigentum des Containerbetreibers. Demnach stellt die Mitnahme von Abfällen Diebstahl dar. Dennoch ist es in ganz Österreich noch zu keiner einzigen Verurteilung wegen "Containerns" gekommen.

Verewigt in der Stadt

Keine Minute sitzt Hannes am Rad, bleibt er schon wieder stehen und möchte etwas zeigen. Diesen Weg fährt er so oft, dass ihm die Gehsteigkante an der Ausfahrt mit der Zeit ein Dorn im Auge wurde. Sie schließt nämlich nicht eben an die Straße an. Für das viele empfindliche Obst und Gemüse, das er hier schon gerettet hat, seien solche Erschütterungen gefährlich. "Dann bin ich einfach eines Tages bei Schichtende zu einem Straßenarbeiter gegangen und habe gefragt, ob vielleicht etwas Teer übrig bleibt." Mit dem erhaltenen Eimer habe er sich dann an den wichtigsten Stellen in ganz Graz kleine Rampen gebaut, um auf seinen Touren so wenig Erschütterungen wie möglich zu haben. Inklusive Markenzeichen, seinem Fingerabdruck, den er in den Mini-Rampen hinterlässt.

"Ich find's Dumpstern super, meine Chefin nicht"

Die Müllcontainer am zweiten Stopp seiner Tour stehen frei zugänglich an der Rückseite des Supermarkts. Grundsätzlich ist die Positionierung der Mülltonnen von Geschäft zu Geschäft, aber vor allem von Kette zu Kette, sehr unterschiedlich. Während die einen das Dumpstern zumindest indirekt dulden, indem sie ihre Container frei zugänglich aufstellen, gäbe es auch Ketten, bei denen man gar nicht dumpstern kann, erklärt Hannes: "Bei den Discountern hast du keine Chance. Die haben ihre Container komplett abgeschottet. Irgendwie muss die Illusion ja aufrechterhalten werden, dass sie alle umweltfreundlich agieren und eigentlich gar nicht so viel wegschmeißen." Der Weg hierher hat sich gelohnt, die Biotonne ist ein Volltreffer. Bananen, Spargel und Kartoffeln liegen obenauf. Hannes nimmt sich einen der zahllosen Kartons von einem mindestens drei Meter hohen Stapel und schlichtet ein. "Das Spannende daran ist, du weißt nie, was du findest. Einmal kommst du mit einem Kuchen heim, ein anderes Mal

mit Gemüse, dann wieder mit gar nichts", beschreibt Hannes den Reiz am Dumpstern. Da öffnet sich die Hintertür der Filiale. Ein älterer Mann, vielleicht fünfzig, betritt mit Kartons bepackt das Areal. "Wir machen hier nur Müllstudien", erklärt Hannes. "Ich find's super, meine Chefin nicht. Deshalb hab' ich nichts gesehen", erwidert der Mitarbeiter und wirft den letzten Karton auf den täglich wachsenden Stapel Altpapier. Er geht wieder, Hannes ist erleichtert. So spät sei es eigentlich unüblich, noch jemanden anzutreffen, die Fundstücke waren das Risiko aber wert.

Hüte, Reifen und Kohlrabi

Schöne Stücke fand Hannes auch schon in leerstehenden Grazer Gebäuden. "Wenn sie offen sind, schau ich einfach rein. Vor allem aus Neugierde." Gefunden hat er dabei schon einiges: Fliesen, Holzbretter und Hüte - manchmal stehen Dinge noch drinnen, oft bereits am Gehsteig vor der Straße. "Ich hänge dann meistens einen Zettel hin, ob ich die Gegenstände mitnehmen darf." Brauchen tut Hannes diese Dinge nur bedingt.



Hannes: "Das Spannende daran ist, du weißt nie, was du findest. Einmal kommst du mit Kuchen heim, ein anderes Mal mit Gemüse, dann wieder mit gar nichts."



Kein Müllsack wird ausgelassen - Schätze lauern überall.

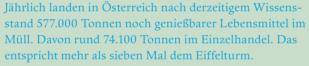
"Die meisten Sachen tausche ich ein. Letztens habe ich Paletten gegen einen Reifen getauscht." Transportiert wird alles mit dem Lastenrad. Sollte die Ladefläche mal nicht die passende Größe haben, wird sie passend gemacht, erklärt er am Beispiel großer Fliesen, für die er sein Rad extra umgebaut hat.

Hannes ist inzwischen an der letzten Station seiner Tour angekommen. Auch hier konnte er noch Bananen, Kohlrabi und eine kleine Cherrytomate aus der Tonne retten. Jedes Stück, liebevoll mit Papier einer geretteten Handtuchrolle abgeputzt, landet auf seinem Rad. Findet er mehr, als er selbst braucht, versucht er, anderen damit etwas Gutes zu tun. Anfangs als Protest-Unterstützung, wie er erzählt: "In meinen jungen Jahren habe ich bei der Heimfahrt immer wieder verschiedene Veranstaltungen beliefert, die mir sympathisch waren. Die Murschützer:innen zum Beispiel, oder die Critical Mass. Das war mein Anteil an den Protesten." Während der Corona-Zeit kam er mit seinen Köstlichkeiten auch öfter in den Grazer Stadtpark und machte sich unter den Jungen einen Namen. Den "Lastenrad-Hannes" kennen heute viele, als Lebensmittelretter oder gar "Robin Food". Eigentlich sei er aber nur jemand, der keinen Weg umsonst fahren möchte.

> DOMINIK BLÜMEL hat sich aus den geretteten Kartoffeln genüsslich eine Ladung Pommes kredenzt.



MARKUS LÖSEL hat die aufregendste Radtour seines Lebens hinter sich - natürlich samt geretteter Snacks



Foodsharing

Müll. Davon rund 74.100 Tonnen im Einzelhandel. Das entspricht mehr als sieben Mal dem Eiffelturm. Ein Gesetz, das das verbietet oder die Lebensmittelverschwendung zumindest begrenzt, gibt es nicht. Auch wenn die Grünen ein solches Gesetz nach französischem Vorbild fordern – dort ist der Einzelhandel verpflichtet, noch genießbare Lebensmittel an karitative Einrichtungen zu spenden, findet es im Regierungsprogramm der aktuellen türkis-grünen Bundesregierung keine Erwähnung. Viele, teils internationale Organisationen haben es sich zur Aufgabe gemacht, selbst gegen die Lebensmittelverschwendung vorzugehen. Bekanntestes Beispiel: Foodsharing, eine ursprünglich deutsche Organisation, die 2013 von einer Studentin nach Österreich gebracht wurde.

Die Idee ist einfach, wie Andreas Koseak, Pressesprecher von Foodsharing Graz, berichtet: "Wir kooperieren mit verschiedensten Betrieben in ganz Graz, die weniger wegwerfen wollen. Ehrenamtliche Foodsaver:innen, wie unsere Leute heißen, holen die abgelaufenen Produkte dann zu ausgemachten Zeitpunkten bei den Betrieben ab und bringen sie zu den Fairteilern. Die Fairteiler sind frei zugängliche Kühlschränke oder Kästen, aus denen jede:r nehmen kann, was sie:er braucht." In den neun Jahren Grazer Foodsharing-Geschichte konnten so schon schätzungsweise 700 Tonnen Lebensmittel vor dem Müll gerettet werden. Oft aufkeimende Kritik, dass die geretteten Lebensmittel nicht immer bei den Bedürftigen ankommen, die sie am meisten bräuchten, weist Koseak zurück: "Wir sind nicht die Caritas. Außerdem geben wir karitativen Organisationen immer Vorrang und nehmen nur, was die nicht wollen. Bei uns geht es darum, Lebensmittel zu retten, das ist alles."

Starring: Eine Biomülltonne



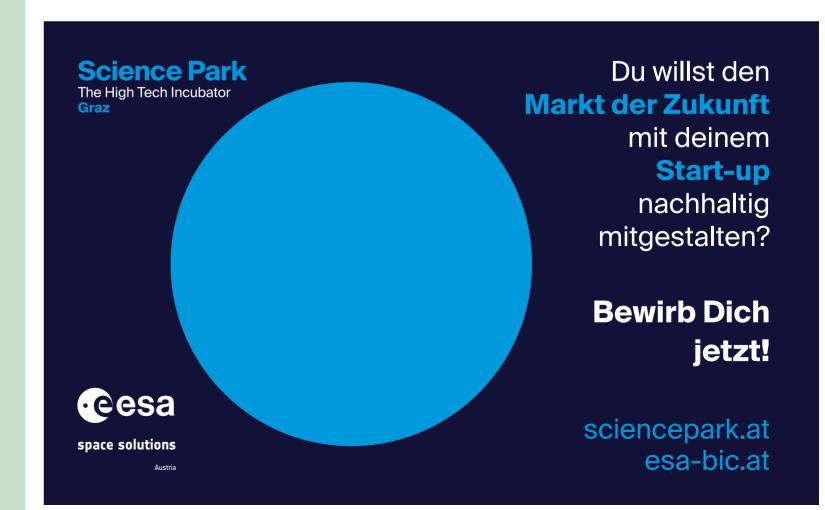
LENA LAFER schreibt aus der Sicht einer Biomülltonne Sie hofft, dass sie mit ihren Kolumnen kein Objekt mit ihren Annahmen und Zuschreibungen verärgert.

Er nähert sich mit hastigen Schritten und öffnet mich mit spitzen Fingern, damit möglichst wenig seiner Haut meinen speckigbraunen Kunststoffkörper berührt. Vielleicht ekelt er sich vor den Spuren, die meine Gäste hinterlassen haben. Die Schlieren, zu denen Salat schmilzt, wenn er verrottet, die Krusten. zu denen Tomaten nach ein paar Tagen zerfallen. Kurz fällt Licht auf mein Inneres. Der Supermarkt-Mitarbeiter hält die Luft an. Etwas fällt in mich, ein grüner Paprika. Weit kommt er nicht. Zwischen blassen Spargelstangen bleibt er liegen.

Die runzlige Paprikahaut glänzt und reflektiert das kühle Licht. Dann fällt mein Dach mit einem dumpfen Knall wieder zu. Bei Regen und Hitze machen sich kleine weiße Maden in mir breit. Sie wimmeln auf den Nahrungsmitteln und kleben auf dem sauer-fauligen Film meiner Innenwände. In der feuchten Umgebung fressen sie sich voll, bis sie fett und speckig sind. Ihre Haut verhärtet sich zu einer bräunlichen Puppe. Nach ein paar Tagen schlüpfen sie und fliegen weg, sobald sich mein Deckel wieder öffnet. Heute nicht, heute macht sich Wärme in mir breit, während Pilze, Bakterien und andere Mikroorganismen aktiv werden. Sie zerlöchern und zermatschen die Strukturen der Lebensmittel.

Am frühen Abend nähern sich sanfte Schritte. Der Deckel wird geöffnet und bleibt auf. Grelles Licht leuchtet jeden Winkel des Innenraums aus. Ein aufmerksames Augenpaar mustert den Inhalt, der meinen Körper bis zum obersten Rand ausfüllt. Die suchenden Hände sind warm. Sie wühlen nicht herum, sondern greifen gezielt nach den braun gesprenkelten Bananen, den Spargelstangen mit den trockenen Enden, den leicht schrumpeligen Kartoffeln und nehmen sie mit.

Der Deckel schließt sich, das Licht erlischt. Ich höre, wie sich die Schritte entfernen und draußen wieder Ruhe einkehrt.



UR DAN





Die Stadtklimawandler:innen





Mit Hitzetagen und Tropennächten macht sich der Klimawandel in Graz immer stärker bemerkbar. Sozial Benachteiligte sind oft von den Folgen besonders betroffen und haben es schwerer, sich zu schützen. In Graz kämpfen die Menschen privat, im Kollektiv und stadtplanerisch gegen die Hitze.

Hinter der künstlerisch restaurierten Fassade des Hauses mit der Nummer 9 verbirgt sich das genaue Gegenteil der davorliegenden Jakoministraße, in der das einzig Grüne die Nummernschilder und die vorbeibrausenden Straßenbahnen sind. Statt eines normalen Gartens hat sich Erika Thümmel ein Stück Wildnis in ihren Hinterhof gepflanzt. Die Künstlerin und Ausstellungsgestalterin hat 13 Jahre lang daran gearbeitet, aus ihrem Innenhof im dicht verbauten Jakominiviertel einen grünen Wohlfühlort zu machen.

Das Gras bis zu den Knien, eine große Fichte spendet Schatten und die Vögel zwitschern. Erika Thümmel sitzt auf einem dunkelblauen Metallstuhl im Garten und erzählt von ihrem "Konzept der maximalen Artenvielfalt". Jedes Unkraut darf bei ihr wachsen, sie wolle möglichst viele verschiedene Pflanzen und Tiere in

ihrem Garten. "Jede:r schreibt über den Enzian und das Edelweiß, aber es gibt viele banale Pflanzen, von denen niemand recht weiß, wie sie eigentlich heißen", sagt die Künstlerin. Sie hat dieses dynamische Hinterhof-Biotop in einem Buch beschrieben. "Meine Mitbewohner" heißt es und gibt weniger bekannter Flora und Fauna einen Namen.

Dank des Efeus, der die Wände hochwächst, und dank der Baumkronen ist der gefühlte Temperaturunterschied zwischen Hof und Straße immens. Vor der Haustür knallt die Sonne auf den Asphalt, die Luft flimmert in der Hitze. Erika Thümmel ist nicht nur Künstlerin und Gärtnerin – sie engagiert sich auch für nachhaltige Raumplanung und lebenswerte Stadtgestaltung bei der "Initiative für ein unverwechselbares Graz". Die Initiative setzt sich in ihren Broschüren intensiv



ERIKA THÜMMEL

Die Künstlerin und Ausstellungsgestalterin bringt mit ihrem Innenhof ein Stück Wildnis mitten in das Grau der Grazer Jakoministraße. URBAN 16 / MEGAPHON URBAN MEGAPHO







Tomaten, Sellerie und Feuerbohnen sind nur drei der vielen Sorten, die am Gottesacker angebaut werden.

 \rightarrow

Auf 100 m² haben sich acht Familien aus dem Gries mit dem Gemeinschaftsgarten Gottesacker eine grüne Oase geschaffen. mit dem "Bauboom" in der Stadt und den damit einhergehenden Folgen für Mensch und Umwelt auseinander. Thümmel sagt klar: "Graz geht grottenschlecht um mit dieser ganzen Bauspekulation."

In Graz, das in den letzten zwanzig Jahren um 65.000 Menschen auf mehr als 290.000 Einwohner:innen gewachsen ist, fiel zuletzt viel Grünraum dem Wohnungsbau zum Opfer. Grüne Oasen wie die von Erika Thümmel stehen üblicherweise nicht am Programm der Bauträger. Bauboom und Versiegelung wurden schon im letzten Gemeinderatswahlkampf heiß diskutiert. Diese Trends halten immer noch an, wie die Künstlerin bestätigt: "Ich bekomme alle zehn Wochen einen Anruf oder ein Mail, ob ich mein Grundstück nicht entwickeln lassen will." Und mit "entwickeln" meine man: Bestehendes wegreißen und mehr Wohnungen bauen. "Das bringt Geld und letztendlich ist es das, was zählt", sagt sie. Wozu diese Entwicklung außerdem beiträgt: zu noch mehr Versiegelung und damit zur weiteren Erhitzung urbaner Räume.

"Brennpunkt" Stadt

In Graz ist die jährliche Durchschnittstemperatur von 1990 bis 2020 um ganze 1,1 °C auf 11,8 °C gestiegen. "Zu den heißesten Zonen in Graz gehören vor allem dicht bebaute Orte. Zum Beispiel der Jakominiplatz, der Hauptplatz, der Griesplatz oder das Bahnhofsareal", erklärt der Stadtklimatologe Dominik Piringer vom städtischen Umweltamt. In diesem Sommer gab es bisher 20 Hitzetage, in einem normalen Sommer zwischen 1960 und 1990 waren es nur rund dreieinhalb Tage mit über 30 °C. Wind könne keine Abhilfe für die Hitze schaffen, meint Piringer. Das Grazer Becken ist schlecht durchlüftet und das Wetter austauscharm. Nicht die beste Ausgangslage.

Ein Weg, um die Stadt klimafit zu machen, ist urbane Begrünung. Die Forscher:innen des Weltklimarates IPCC sind sich einig, dass urbane Begrünung Hitze vermindern sowie Biodiversität fördern kann und gut für die Gesundheit ist. Städtische Alleen und Wälder, grüne Dächer und Fassaden können eine große Rolle für das Klima in der Stadt spielen. "Eine Begrünung heizt sich nur so stark auf wie die Luft", erklärt Piringer, "im Gegensatz dazu kann ein nicht begrüntes Dach an einem heißen Tag schon einmal 60 bis 70 °C haben." Öffentliches Grün ist hier genauso wirksam wie privates. Doch obwohl mehr Stadtbegrünung

dringend nötig ist, wird es den Menschen nicht immer leicht gemacht, sich einen grünen Rückzugsort zu schaffen.

Wenn Bauherrn bei Neubauten Bäume oder Grünflächen anlegen, achten sie meist darauf, dass diese möglichst wenig Aufwand machen. Den großen alten Nussbaum in Erika Thümmels Garten wollte ihre Hausverwaltung entfernen, aus Sorge, dass herabfallende Äste potenzielle Mieter:innen abschrecken könnten. Doch das kam für die Künstlerin nicht in Frage. "Jede:r sagt, Grün in der Stadt ist super – trotzdem asphaltiert jede:r Eigentümer:in. Es macht einfach viel weniger Arbeit, Sorgen und Scherereien", sagt Thümmel, die sich ihrer privilegierten Situation, einen Garten zu haben, durchaus bewusst ist. Grünraum bringt Arbeit und Risiko mit sich, das schreckt ab.

Grüne Oase im Gries

Im Schatten der St. Andrä-Kirche, zwischen den vielbefahrenen Hauptverkehrsadern im Bezirk Gries, liegt der Gottesacker. Ein 100 m² großer Gemeinschaftsgarten mit einem Dutzend Hochbeeten, bestellt von acht Familien aus dem Grätzel, initiiert vom Büro der Nachbarschaften. Vor dem Kirchentor wuchert ein riesiger Brennnesselstrauch, vor dem Eingang zur Sakristei ein Lorbeerbusch. In den Beeten wachsen Tomaten, Erdbeeren, Sellerie und Rote Beete, dazwischen darf das Gras wilder sein. "Die Idee war, dass man sich beim Garteln trifft und kennenlernt. Inzwischen ist es ein Ort der nachbarschaftlichen Zusammenkunft geworden", erzählt Patrizia Planitzer, eine der Gründerinnen. Im Herbst feiern sie zehnjähriges Jubiläum.

"Unsere ersten Beete haben wir aus dem Holz von Konstruktionen einer Kunsthaus-Ausstellung gebaut", erinnert sich Patrizia. Am Gottesacker haben alle ihre eigenen Beete. Luca ist einer der kreativsten Gärtner, bei ihm wachsen Senf, Hopfen oder Feuerbohnen. "Und ich bin die Schneckenpolizei hier – wir müssen uns nämlich ständig wehren gegen diese Allesfresser", lacht er. Die Familien bilden den harten Kern der Gottesgärtner:innen, fallweise wird der Beet-Kreis erweitert. "Einmal waren Studierende einige Jahre dabei, für einige Zeit auch Flüchtlinge aus Afghanistan. Sie haben Kräuter aus ihrer Heimat angepflanzt, die sie vermisst haben", sagt Patrizia.

Nachfrage nach einem Beet gibt

es immer genug, denn neben eigenem Gemüse hat die Mitgliedschaft auch noch andere Vorteile. "Heiße Sommertage fühlen sich zwischen den betonierten Straßen im Gries an wie in der Wüste. An solchen Tagen ist das schattige Grün Gold wert, man hat hier eine viel frischere Luft. Wie in einer Oase", sagt Patrizia. "Für uns ist es wirklich ein Gartenersatz." Denn mitten in der Stadt muss man sich Anpassung an die Klimakrise erst einmal leisten können.

Die steigenden Temperaturen werfen vor allem auch soziale Fragen auf. Laut IPCC-Bericht hat der ärmste Teil der Stadtbevölkerung einen höheren Adaption Gap als der reichste. Das heißt, sie haben viel weniger Kontrolle darüber, ob und wie stark die Klimakrise ihr Leben beeinflusst. Stadtklimatologe Piringer erklärt: "Klimawandelanpassung ist ja nicht nur ein Baum oder eine Begrünung, sondern auch Jalousien oder eine Klimaanlage. Wenn ich das Geld dafür habe, werden mich zwei, drei Grad mehr nicht kümmern. Aber für die, die das nicht können, wird es eng." Umso wichtiger ist es, dass auch der öffentliche Raum hitzeresilienter wird.

Bitte nachmachen: Der Reininghauspark als Vorbild

40 Meter hohe Pappeln säumen die gut

18 / MEGAPHOI MEGAPHON / 19



HILIPP RODE hat den Reininghauspark inklusive Wasserzeile de-

drei Hektar Grünraum des neuen Reininghausparks. Zusammen mit ein paar Eschen und einer Birke bilden sie die Überreste der Vegetation, die hier einst wucherte. Auf der Längsseite des Parks ersetzt ein Becken mit träge fließendem Wasser die stillen Eisteiche, die man einst für die Bierproduktion am ehemaligen Brauereiareal benötigte. Hier ist einiges in Bewegung gekommen. "Man kann die Füße hineinhalten und es ist auch schon jemand baden gegangen, obwohl es verboten ist", meint der Landschaftsarchitekt Philipp Rode. Rode arbeitet für das Wiener Architekturbüro ZwoPK, das den Park im Auftrag der Stadt Graz designt hat. Ein Mitarbeiter saugt schon seit einer Stunde die Algen vom Ufer der Becken ab. "Wasser in der Stadt ist immer ein teures Element", erklärt Rode, neben den Kosten

Trotzdem ist blaue Infrastruktur gleich wichtig für das Stadtklima wie grüne. Einerseits ist sie Voraussetzung für urbane Begrünung, andererseits hilft sie auch, Überflutungen abzufedern. Bei

kommt auch der hohe Pflegebedarf dazu.

Starkregen geht das größte Becken der Wasserzeile über und das überschüssige Wasser sammelt sich zu einem kleinen Teich im niedriger gelegenen Teil des Parks. Dort kann es dann in aller Ruhe versickern und ins Grundwasser gelangen. Das Prinzip der Schwammstadt, das auf Regenwasserspeicherung statt Kanalisierung setzt, werde in Graz auch andernorts bereits gelebt, meint Stadtklimatologe Piringer. Für den Kampf gegen die Hitze brauche es blaue Infrastruktur: "Die Durchfeuchtung der Stadt ist wichtig. Je feuchter die Stadt ist, desto kühler ist es."

Auch mal wachsen lassen

Oft gehen verschiedene nachhaltige Ziele Hand in Hand. Am Rande der Wasserzeile haben die Architekten in Zusammenarbeit mit Experten der BOKU Wien eine große Vegetationszone eingeplant, auch auf der Wiese wird auf Biodiversität geachtet. Im Reininghauspark blühen die Blumen, das Gras steht hoch. Für einen herkömmlichen Park ist das ungewöhnlich. "Es sollte aber normal werden", lacht Rode. "Nicht

gleich auf einen englischen Rasen hinzuarbeiten, sondern den Mäher höher einzustellen, weniger oft zu mähen und auch auszuhalten, dass es Flächen im Park gibt, die etwas wilder sind."

Viele kleine Bäume werden vom hohen Altbestand flankiert. Im unteren Teil des Parks liegt ein Eschenstamm mit eineinhalb Meter Durchmesser, rundherum soll einmal ein urbaner Wald entstehen. Für den ersten Schatten sollen schnellwachsende Baumarten sorgen, bis die großkronigen Kolleg:innen in ein paar Jahren nachziehen. Der ganze Park ist "Work-in-Progress", ein geplanter Prozess. "Im Unterschied zu Gebäuden ist der Park nach seiner Fertigstellung ja noch im Säuglingsstatus und beginnt dann erst zu wachsen", sagt Landschaftsarchitekt Rode. Der Klimawandel hat sich jedenfalls schon länger zu einer Krise ausgewachsen. Es geht um jeden halben Grad.

Um der Hitze zu trotzen, braucht es in der Stadt mehr Menschen wie Erika Thümmel, die keine Angst davor haben, ihre Nussbäume zu retten, mehr Menschen wie die Gottesgärtner:innen, die sich gemeinsam eine grüne, kühle Oase schaffen, und eine Stadtregierung, die jeden öffentlichen Raum so ökologisch und gesellschaftlich nachhaltig denkt wie den Reininghauspark. Expert:innen wie Landschaftsarchitekten Philipp Rode oder Stadtklimatologen Dominik Piringer können die entscheidenden Details beitragen. "Mit dem Thema Stadtklima kämpft man gegen Windmühlen", sagt Piringer, der auch am Aktionsplan der Stadt zur Klimawandelanpassung mitgewirkt hat. "Die Leute wollen günstig bauen, aber Begrünung kostet natürlich. Ohne persönlichen Einsatz geht hier gar nichts."

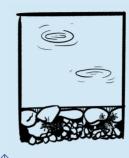
> PAUL KOREN spürt die Sonne seit der Recherche doppelt so heiß auf der Haut.



FRIEDRICH HAINZ war nie ein Stadtkind und weiß jetzt, dass er auch nie eines werden will



Stein in der Wasserzeile



LENA LAFER schreibt aus der Sicht eines Steins in der Wasserzeile im Reininghauspark in Graz.

Sie nennen es Wasserzeile und ich bin mittendrin. Ich bin neu hier, aber in den Furchen meiner Oberfläche haben sich bereits bräunliche, fedrige Algen festgesetzt. Ich bin festgesetzt worden und meine Beschaffenheit setzt mich fest. Klares Wasser umschließt mich wie eine weiche Umarmung und dämpft den Lärm der Umgebung. Die gleichmäßigen Vibrationen der Umwälzpumpe rollen durch die Becken. Eine harte Metallkante setzt dem Fließen um mich herum Grenzen. An ihr kleben klitzekleine Schnecken. Gemächlich bewegen sie sich über die silbrige Wand. Auf der anderen Seite geht das Ufer langsam in das kräftige Grün des Parks über. Im schlammigen Untergrund wurzeln Wasserpflanzen, sie wachsen der Oberfläche entgegen und biegen sich in der leichten Strömung. Das Wasser ist kühl. Sonnenstrahlen knallen auf die Oberfläche, die sich durch den Wind sanft kräuselt und

das Licht zurückwirft. Eine junge Pappel am Ufer spendet nur wenig Schatten. Ihre Nachbarin ist viel älter und malt ihre langgezogene dunkle Silhouette auf den Wasserspiegel. Ihre Blätter fallen in das Becken und schwimmen an mir vorbei. Manche von ihnen sacken ab, heften sich an mich, sie werden braun und zersetzen sich langsam, bis nur noch Blattaderskelette übrig sind. Ein Fetzen Plastik treibt über mich hinweg.

Die dunkelgraue Plastikfolie unter mir hindert das Wasser am Versickern. Ein Mann tunkt eine hohle Metallstange ins Becken. Um mich herum gluckert, blubbert, gurgelt es. Die Stange saugt die grün-gelben Algennetze ein. Ein Schlauch spuckt das Wasser zurück in die Becken. Luftblasen in verschiedenen Größen steigen auf und zerplatzen. Nach einer Weile ist wieder Ruhe. Die meisten Algen sind weg, sie kommen sicher bald wieder.



♦Intro reparatur der

Markt der Zukunft in der Alten Universität Graz 7. - 9. Oktober 2022

Zehn ausgewählte, nationale und internationale Siegerprojekte der Ö1-Initiative Reparatur der Zukunft zu Klimainnovation werden vorgestellt und von einem Wissenschafts- und Kunstprogramm begleitet.

oe1.ORF.at/zukunft www.marktderzukunft.at





20 / MEGAPHON REGIONAL



Vom Beet direkt auf den Tisch: Silvia kümmert sich um den Garten des Cambiums.

Auf der Suche nach einem alternativen Lebensmodell schlossen sich 60 Menschen vor fünf Jahren in der ehemaligen Kaserne von Fehring zum **Cambium** zusammen. Die Vision: zu einer sozial gerechten und ökologisch nachhaltigen Welt beizutragen. Ist das Experiment geglückt?





TEXT UND FOTOS: SOPHIE ASTER

"Kasernenstraße" steht auf dem Schild, das dem, der durch das oststeirische Fehring kommt, den Weg zum Cambium weist. Gemeinsam mit dem Wachhäuschen hinter dem eisernen Tor ist es Zeuge einer anderen Zeit. Dort, wo einst Soldaten für den Ernstfall exerzierten, leben und experimentieren nun 60 Menschen in Gemeinschaft. Ihr ursprüngliches Ziel: "Im ländlichen Bereich einen Wohn-, Arbeits- und Lebensraum für etwa 100 Menschen zu schaffen, in dem alle Altersgruppen und unterschiedliche Berufe, Interessen und Fertigkeiten vertreten sind." So steht es in der Projektmappe, die den Fehringer Gemeinderat damals überzeugt hat, der Gruppe das Areal der Hadik-Kaserne zu überlassen.

Die Kaserne hatten sich die Fehringer 60 Jahre zuvor gewünscht, um der Abwanderung aus der Grenzregion Einhalt zu gebieten und – so verzeichnet es die Webseite "Denkmal-Heer" – "das Sicherheitsgefühl der Bevölkerung in unmittelbarer Nähe zum Dreiländereck Österreich-Ungarn-Jugoslawien" zu stärken. Die neuen Bewohner:innen, die 2017 hierher zogen, hatten anderes im Sinn, wollten solidarische Wirtschaftsstruk-

turen aufbauen, mit der lokalen Bevölkerung zusammenarbeiten und auf nachhaltige Landwirtschaft setzen. In dieser Größenordnung ist das Cambium nach wie vor das einzige Projekt seiner Art in Österreich. Wie weit sind die Pionier:innen eines besseren Lebens in den vergangenen fünf Jahren gekommen?

Paradigmenwechsel in Arbeit

"Schön, dass du da bist", begrüßt der Schriftzug im Eingangsbereich alle, die das Hauptgebäude des Cambiums betreten. Darunter steht eine Kommode mit 20 Schubladen, die als Briefkästen genutzt werden. Kleine weiße Schildchen machen dem Postler klar, welche wem gehört. Eines gehört Moritz Kolar und seiner Familie, die vor dreieinhalb Jahren ins Cambium gezogen sind. Gerade kommt der Oberösterreicher die Treppe herunter, steuert aufs Schuhregal zu und zieht seine Schlapfen zwischen Turnschuhen, Sandalen und Stiefeln hervor. Größere Schuhe, kleinere, klobigere und leichtere sind darunter. Dass sie dicht an dicht stehen, zum Teil übereinandergestapelt sind oder am Boden liegen, scheint eine kleine



REGIONAL 22 / MEGAPHON REGIONAL 23 / MEGAPI



Im ehemaligen Kasernengebäude leben heute 60 Menschen.



Die Cambium-Bewohner:innen sind so unterschiedlich wie ihre Schuhe



Im wöchentlichen Gesprächskreis werden wichtige Fragen besprochen.



Der "Strohbo" ist ein Plätzchen für Lagerfeuernächte und Zusammensitzen.

Tafel zu legitimieren: "Achtung, Paradigmenwechsel in Arbeit! Bitte entschuldigen Sie die Unordnung", hat jemand mit Kreide darauf geschrieben.

Das Mittagessen steht am Programm, dorthin schlendern wir zusammen mit Moritz, wie es in den nächsten 24 Stunden öfter sein wird. Neben anderen Bewohner:innen warten im Speisesaal auch schon Mathilda, die Tochter von Moritz, seine Frau Julia und ihre beiden Katzen, die, das sagt die vierjährige Mathilda, manchmal glauben, Hunde zu sein. Vor wenigen Monaten kam ein weiteres Familienmitglied dazu: Hugo ist jetzt einer der jüngsten Bewohner des Cambium.

Room sweet Room

Zuwachs in der Familie bedeutet auch, dass man mehr Platz benötigt. Moritz und seine Familie sind deshalb vor kurzem umgezogen. Statt nur einem Zimmer hat ihr kleines Reich nun zwei. Den Wohnraum im Cambium zu managen, ist nicht einfach, erzählt der gelernte Sommelier, während er sein Wok-Gemüse löffelt. Moritz ist für die Wohnraumaufteilung mitverantwortlich und weiß, wie konfliktreich das Thema sein kann: "Wenn die einen mehr Platz brauchen, kann das bedeuten, dass jemand anderer sein Nest verlassen und in ein anderes Zimmer siedeln muss."

Der private Raum ist im Cambium nämlich begrenzt und mittlerweile gut besetzt. Zwar hat jede Familie ihre eigene Wohnung, normalerweise etwa 25 Quadratmeter pro Person, der Großteil des Lebens spielt sich aber außerhalb der Privatzimmer ab. Küche, Wohnzimmer und Garten teilt sich Moritz' Familie mit den anderen Bewohner:innen, ebenso wie Bad und Toilette. Und den breiten Gang dazwischen. Früher war der ein steriler Kasernen-Flur, heute gleicht er einem Wimmelbild vollgestellt mit Regalen, in denen allerlei Kleinkram verstaut ist, dazwischen Garderobenhaken, auf denen Jacken hängen, und Schuhe, die sich vor den Türen türmen. Auch kleine Sitzecken mit Couch, Tisch und Kaffeemaschine finden sich hier, genauso wie im riesengroßen Gemeinschaftsraum, der sich auftut, wenn man dem Flur bis ans Ende folgt. Darin gibt es zusätzlich eine kleine Küche, Hängesessel, eine Leinwand für gemeinsame Filmabende sowie Spielecken.

Wo Klein und Groß zusammenspielen

In einer dieser Spielecken ist auch Moritz' Tochter Mathilda oft zu finden. An Büchern oder Spielzeug fehlt es hier nicht, genauso wenig an Spielpartner:innen: "Ich habe ganz viele Freundinnen und Freunde hier", erzählt sie am Mittagstisch, isst den letzten Löffel Reis und zieht los, um mit einem ihrer Freunde Abfangen zu spielen. Ihre Freund:innen sieht Mathilda nicht nur am Nachmittag, sondern auch vormittags in der hausinternen Kindergartengruppe. "Zuerst haben wir uns als Eltern organisiert, sodass jede:r einen Dienst pro Woche gemacht hat", erzählt Julia. Irgendwann musste eine professionellere Lösung her. Eine Pädagogin im Haus kam da wie gerufen. Sie betreut die Kleinen nun vormittags.

Neben Gleichaltrigen haben die Kinder hier auch viele Spielgefährt:innen in anderen Altersgruppen – ein weiterer wichtiger Punkt der Cambium-Vision. Die unterschiedlichen Generationen sollen voneinander lernen und sich gemeinsam entwickeln können. Für Claudia Schnirch, Mutter eines Sechsjährigen und von Beruf Nachhaltigkeitsanalystin, war das einer der Anstöße, ins Cambium zu ziehen. "Außerdem hatte ich keine Lust auf ein Kleinfamilien-Setting oder Stadtleben." Mehreren ging es da wie Claudia. Andere erzählen, sie seien auf der Suche nach einem Modell gewesen, das Leben anders zu gestalten, sie wollten raus aus dem Alltag oder verspürten eine Sehnsucht nach Gemeinschaft. Oftmals ist es ein Zusammenspiel aus allem. Wie bei Moritz: "Es gibt mir viel Rückhalt, in einer Gemeinschaft zu leben, von der ich weiß, dass alle zusammenhelfen, wenn es krisenreich wird."

Auch ein Experiment gehört geregelt

Ein Zusammenleben mit so vielen Menschen zum Funktionieren zu bringen, ist nicht ganz einfach. Cambium-Mitgründer Andreas Schindler kann ein Lied davon singen. Während er sich am früheren Truppenübungsplatz, auf dem heute üppiges Grün wuchert, einen Weg Richtung Schafweide bahnt, erzählt er davon, wie alles begann: "Ein Jahr lang haben wir uns als Gruppe mit Community Building vorbereitet. Das war eine intensive Zeit!" Nach dem Einzug wurde dann improvisiert, führt der Steirer weiter aus und beugt sich vorsichtig zu einem der

Lämmer nieder: "Da gab es noch keine Strukturen, es war nicht klar, wie wir etwas entscheiden, wer einkauft, wer kocht."

Danach hätten sie sich auf die Suche nach einer passenden Organisationsform begeben, die sie schlussendlich in der Soziokratie fanden, erzählt Andreas. Das heißt: Es gibt nicht einen einzelnen Anführer, eine Anführerin, der oder die das Sagen hat, sondern die Bewohner:innen treffen gemeinsam Entscheidungen in vier Arbeitskreisen: "Öffentlichkeit", "Zusammenleben", "Finanz, Wirtschaften und Recht" sowie "Bau und Energie". Wenn es um Grundsatzfragen geht, entscheiden alle im "Konsent": Das bedeutet, dass Beschlüsse so lange gemeinsam getroffen werden, bis niemand einen Einspruch erhebt, der von Gewicht ist.

Auch nach fünf Jahren ist es nicht einfach, immer zu einem Konsent zu kommen. Themen müssen besprochen und diskutiert werden. Der wöchentliche Gesprächskreis ist deshalb ein Fixpunkt in der Runde – auch an diesem Tag. Nachdem die Kinder versorgt sind, schlendert Moritz zum Gemeinschaftsraum im Dachgeschoss, wo schon andere Bewohner:innen im Sesselkreis warten. Viel Holz, Pflanzen und jede Menge Lampen sorgen für ein gemütliches Setting. Hier soll an diesem Tag ein Kernthema besprochen werden, das über die Zukunft der Gemeinschaft bestimmt: Soll das Cambium weiter wachsen?

Wachsen oder nicht wachsen, das ist hier die Frage

Die Meinungen dazu gehen auseinander: Manche sind zufrieden mit der derzeitigen Größe, andere wollen langsam aber sicher auf das anfängliche Ziel von 100 Bewohner:innen zusteuern. "Dafür müsste man aber das Dach ausbauen, einen Neubau anfertigen oder mit Wagenplätzen Abhilfe schaffen", meint Moritz. Für Mitbegründer Andreas ist trotzdem wichtig, dass die Gemeinschaft wächst. Er geht sogar einen Schritt weiter: "Wir werden entweder wachsen oder aufhören." Claudia sieht ein Größerwerden ebenfalls als unumgänglich, denn: "Mit einer großen Gruppe kann man auch groß träumen." Die Frage wird jedoch an diesem Abend, trotz langer Diskussionen, nicht gelöst. Dafür werden "Intensivtage" geplant, an denen sich alles nur rund um das Thema Gruppenwachstum drehen wird. Die Träume der Mitglieder in die Realität umzusetzen, gestaltet sich manchmal schwieriger als anfangs gedacht. Weil Entschei-

dungsprozesse oft langwierig sind oder sich einzelne Personen abkapseln. Und weil es Projekte gibt, um die sich niemand kümmert. "Es bräuchte Menschen, die große Dinge wirklich angehen und entwickeln", meint Moritz. Doch dann hätte man keine Zeit mehr für sich, seine Familie oder seine Arbeit.

Das Dilemma mit der Arbeit kennt auch Rosa Rogenhofer, die den Gesprächskreis verpasst hat, da sie erst von ihrer Arztpraxis in Fehring zurückgekommen ist und es sich an einem Tisch im Wald gemütlich gemacht hat. Bei vollen Arbeitstagen bleibe oft nicht mehr viel Zeit für die Gemeinschaft. Wie viele andere Mitglieder der ersten Stunde hatte auch sie gedacht, dass nach fünf Jahren mehr Ziele erreicht wären. Aber: "Ich sehe das Projekt mittlerweile wie ein Kind. Das steht mit fünf gerade erst am Anfang seines Lebens und hat daher noch eine Menge Zeit für Entwicklungen."

Auch Rosa beschäftigt die Frage nach der Größe: Ist das Cambium-Konzept massentauglich? Sie ist davon überzeugt: "Ich denke, es wäre gut für die Welt." Ein solches Projekt im großen Stil müsste aber anders aussehen – mit kleineren, vernetzten Gemeinschaften. "Gerade in Städten, denke ich, würde es aber gut ankommen. Da vereinsamt man sonst leicht."

Vom Heimwerken und Garteln

Dass man vereinsamt, kann einem hier in Fehring unter den 40 Erwachsenen und 20 Kindern nicht so leicht passieren. Das Gemeinsam spielt eine große Rolle. In den Werkstätten etwa. Hier wird gemeinsam gelernt, aber es gibt auch genug Raum zur persönlichen Entfaltung. Stapelweise Holz aus dem eigenen Wald türmt sich auf dem Vorplatz, über 20 Fahrräder lehnen am Schuppen und an den Wänden hängen Hämmer, Schraubenzieher und Sägen. "Wer gerne heimwerkt, findet hier das Paradies", meint Moritz. Die Bewohner:innen reparieren hier ihre Räder und Roller, bauen Möbel für die Wohnungen und Gemeinschaftsräume, lassen Funken aus der Schmiede fliegen oder werfen den Pizzaofen für gemeinsame Feiern an. Paradiesisch wuchert im Cambium auch der Garten. Inmitten von Basilikum, Chilipflanzen und Salatköpfen treffen wir Sylvia Hirschvogel. Mit Arbeitshandschuhen an den Fingern und Bergschuhen an den Füßen hockt sie zwischen den Beeten,

REGIONAL 24 / MEGAPHON KOLUMNE





die sie seit zwei Jahren hauptberuflich betreut und dabei für Humusaufbau, die Kultivierung seltener Pflanzen und frische Bio-Lebensmittel sorgt. Dafür bekommt sie ein fixes Gehalt, unabhängig vom Ertrag. Die Wienerin ist damit momentan die einzige hauptberuflich Angestellte im Cambium – ein erster Schritt hin zur Utopie, Leben und Arbeiten in der Gemeinschaft zu vereinbaren. Zukünftig sollen noch mehr Arbeitsplätze entstehen. Bewaffnet mit einem Schäufelchen sticht Sylvia gerade kleine Löcher in die Erde, um Kohlrabi einzusetzen. Die bereits reifen Radieschen vom Beet nebenan bringt sie danach direkt in die Küche: "Die fünfzig Meter zwischen Garten und Küche toppt echt nichts – das ist ein Riesenluxus."

Die Küche bietet genug Platz, um die frischen Lebensmittel zu Mahlzeiten zu verarbeiten. In langen Regalen mit mehreren Etagen stapeln sich Pfannen und Töpfe, die bis zu den Knien reichen – Relikte aus der Kasernenzeit. Auch die Speisekammer ist groß genug, um die 60 Menschen zu ernähren. Was und wie viel man darin findet, ist im Cambium saisonund tagesabhängig. Den Gemüsebedarf der Bewohner:innen deckt der Garten zu etwa 50 Prozent, im Sommer muss kein Gemüse zugekauft werden. Vom Wocheneinkauf ist an diesem Tag schon vieles aufgebraucht. Also steht der Klassiker am Speiseplan: Spaghetti mit Tomatensauce und dazu ein frisch geernteter Salat.

Ein Pool voll Geld

Für die Mahlzeiten unter der Woche zahlen die Bewohner:innen zehn Euro pro Tag. "Für drei Essen täglich, Bio-Vollverpflegung, ist das wirklich gut", meint Moritz und nimmt einen Schluck seiner Bio-Limonade. Die Miete beläuft sich auf ca. 400 Euro pro Person im Monat. "Die Kinder zählen aber zu

den Eltern dazu", betont er, "das Leben hier ist also nicht teurer als in einer Mietwohnung."

Um ein starkes finanzielles Rückgrat für Investitionen zu haben, einigten sich die Mitglieder zusätzlich auf das Finanzierungsmodell des Vermögenspools. Darin legen Investor:innen – auch solche, die nicht im Cambium wohnen – einen Geldbetrag an, stehen damit auch im Grundbuch und erhalten Einblick in Geldflüsse, Planungen und Investitionen. Moritz ist auch für die Verträge zuständig. Dem 40-Jährigen ist bewusst, dass es sich um ein ungewöhnliches Modell handelt, das viel Vertrauen vonseiten der Anleger:innen verlangt. "Aber es ist rechtlich gut abgesichert und wir bekommen immer wieder neue Anfragen." Deshalb sei derzeit genug Geld vorhanden, berichtet er stolz. Rund 250 Personen hätten zurzeit durchschnittlich 10.000 Euro im Pool angelegt. "Von unseren Mitgliedern soll jede:r zumindest 2.000 Euro drin haben."

"Das Beste, was passieren hätte können"

Nur mithilfe dieses Finanzierungsmodells war es auch möglich, vor fünf Jahren die Kaserne zu kaufen – eine Unternehmung, der die Fehringer:innen zu Beginn teilweise kritisch gegenüberstanden. "Die dachten, da kommen irgendwelche Hippies daher", sagt Andreas und grinst. Seine Tour über den einstigen Truppenübungsplatz hat er mittlerweile beendet, die Schafe sind versorgt und er schlendert durch ein Waldstück zurück zum Gebäude. Mittlerweile habe sich die Stimmung der Fehringer:innen geändert, erzählt er. Dazu beigetragen hat auch der Stand auf dem Wochenmarkt der Gemeinde. Der ist eine Art Schnittstelle zur "Außenwelt". Die Cambium-Bewohner:innen verkaufen dort Produkte, die sie in ihrer Freizeit herstellen, wie Seifen oder Chiliöl. Verkaufsschlager ist der hauseigene Tofu und vielleicht gehören auch bald Wollprodukte der 20 Schafe dazu. Andreas meint stolz: "Mittlerweile sagen die Menschen, unser Einzug hier war das Beste, was passieren hätte können."

> MARIE ESSERT war mit Kamera bewaffnet in der Gemeinschaft unterwegs, um die süßesten Babyund Schaf-Fotos zu machen..



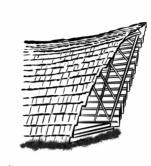
SOPHIE ASTER fand ihre 4er-WG nach dem Cambium-Besuch



BARBARA VEIT hat in den zwei Tagen beim Cambium mehr Chilipflanzen eingesetzt als in ihren 20 Jahren zuvor.



Strebebalken im Holzpavillon



LENA LAFER schreibt aus der Sicht eines Strebebalkens in einem Holzpavillon und hofft noch immer, dass sie kein Objekt mit ihren Annahmen und Zuschreibungen verärgert hat.

Wenn Buchfinken und Amseln vom Waldrand her über die Wiese fliegen, kann ich sie gut beobachten. Ich, einer der Strebebalken, die miteinander verbunden ein Gewölbe aufspannen, um die Plattform darunter zu schützen. Als Teil des Ganzen, das alles zusammenhält. Unten sind wir nackt, oben mit Holzschindeln bedeckt. Angeordnet wie Fischschuppen nehmen sie die Spuren ihrer Umwelt auf. Die Sonne hat sie ausgebleicht, Feuchtigkeit hat Risse im Holz hinterlassen, aber die Maserung des Materials ist intakt. Besucher:innen erinnern wir an einen umgestürzten Schiffsrumpf. Vorne und hinten ist er offen, die Luft zirkuliert und ich höre die Blätter im Wald rascheln. Trotzdem bilden wir einen geschützten Raum. In diesem Gewölbe sieht man keine Sterne - dafür funkeln die kleinen Spiegelmosaiksteinchen der Discokugel, wenn die Sonne untergeht und der Pavillon in goldenes Licht getaucht wird. Sie glitzern

auch, wenn in der rostfarbenen Metallschale unter uns ein Feuer entzündet wird. Die Flammen haben uns noch nie beschädigt, auch wenn wir ihre Wärme spüren. Das Brennholz ist sorgfältig aufgeschlichtet, an den untersten Holzstreben lehnen Biertische, Gartensessel, Bänke, und alte Matratzen mit bunten Teppichen sind um die Feuerstelle angeordnet. Wenn ein:e Besucher:in in die Matratze plumpst, macht sie ein dumpfes Geräusch. Es bedeutet: "Hallo, schön, dass du wieder da bist." Alles ist vorbereitet für laue Abende, an denen die Menschen hier zusammenkommen und die Ruhe des Tages nur von Gesprächen und Grillenzirpen durchbrochen wird. Manchmal wird auch musiziert. Eine Katze liegt zusammengerollt auf den sonnenwarmen Holzdielen und genießt die Ruhe. In manchen Sommernächten sind die Menschen schon zum Schlafen geblieben. Vielleicht tun sie das auch dieses Jahr wieder.



MEGAPHON / 25

Wir leben Forschung

Die **JOANNEUM RESEARCH Forschungsgesellschaft** entwickelt Lösungen und Technologien für Wirtschaft und Industrie in einem breiten Branchenspektrum und betreibt Spitzenforschung auf internationalem Niveau. Bestens eingebettet in das nationale und internationale Innovationsnetzwerk erarbeiten die Forscher*innen Innovationen in den drei Themenbereichen Informations- und Produktionstechnologien, Humantechnologie und Medizin sowie Gesellschaft und Nachhaltigkeit.



Markt der Zukunft 2022

Auch heuer sind unsere Experten wieder am Markt der Zukunft:
8. Oktober 2022, 17:00 Uhr in der Alten Universität Graz bei der
Diskussionsrunde: "Gesellschaft, Forschung und Entwicklung im Zeichen
der Transformation" mit JOANNEUM RESEARCH-Geschäftsführer Heinz
Mayer und COREMED-Direktor Lars-Peter Kamolz vertreten.



GLO 26 / MEGAPHON GLOBAL MEGAPHON /

Grenzenlose Klimakrise



TEXT: LAURA, MAX, MARKUS, MIRJAM, LENA ILLUSTRATIONEN: LENA GEIREGGER

Die Klimakrise ist auf jedem Kontinent der Welt spürbar und betrifft uns alle – aber nicht gleich stark. Arme Menschen, insbesondere im Globalen Süden, sind stärker betroffen als reiche. Und oft fehlen ihnen die Mittel, um sich gegen die Auswirkungen des Klimawandels zu schützen.

Das Megaphon hat sich auf fünf Kontinenten umgehört, wie Straßenzeitungsverkäufer:innen, aber auch Mitarbeiter:innen von NGOs die Klimakrise wahrnehmen und wie sie ihren Alltag beeinflusst.



"Wir müssen unser Leben ändern, aber wie?"

Überflutungen, Hitzeperioden und Obdachlosigkeit. Das Leben in **Südafrika** war immer schon extrem hart, durch den Klimawandel hat sich die Situation verschärft.

Noloyiso Tubeni, 37, lebt in Kapstadt. Ein richtiges Zuhause wie eine Wohnung oder ein Haus hat sie nicht. Zusammen mit ihrem Sohn Okhule lebt sie in einer feuchten Blechhütte. Den Job als Verkäuferin der Straßenzeitung "The Big Issue" in Kapstadt bekam sie durch ihren Schwager, der sie dem Team vorstellte. Gut leben kann Tubeni von ihrem Gehalt nicht. "Ich bekomme gerade genug Geld, um Essen für meinen Sohn und mich zu kaufen", klagt die 37-Jährige, die uns via Microsoft Teams aus dem Büro der Chefredakteurin zugeschaltet ist. Das größte Problem neben der Obdachlosigkeit seien die Überflutungen, die nach plötzlich auftretenden Regenfällen öfters vorkommen. "Manchmal sterben sogar Menschen", erzählt Tubeni. Einer ihrer Brüder ist bei einem Gemeinschaftstrans-

port auf dem Weg zur Arbeit ertrunken. "Nach solch extremen Regenfällen werden die Straßen zu Lagunen, dann können wir nicht mehr zur Arbeit gehen und die Kinder können nicht in die Schule."

Die starken Regenfälle bereiten Noloyiso Tubeni oft buchstäblich schlaflose Nächte. Das Dach ihrer Hütte hält dem Regen nicht stand. Das Wasser muss kübelweise nach draußen getragen werden. "Du kannst nicht schlafen, wenn das Dach undicht ist – du musst dann immer und immer wieder mit dem in Eimern gesammelten Regenwasser nach draußen gehen. Das ist mir erst neulich wieder passiert", erzählt Tubeni.

Was die Klimakrise betrifft, fühlt sich die Verkäuferin nicht wirklich gut informiert. "Wir müssen unser Leben ändern, aber wir wissen momentan nicht, wie." Dass der Klimawandel das Land stark negativ beeinflusst, ist ihr vollkommen klar. So seien die Überflutungen in letzter Zeit viel stärker geworden. Dazu kommen Stürme, die regelmäßig Unterkünfte und Straßen zerstören. Aus Sicht der 37-jährigen Mutter wird sich die Situation in den nächsten Jahren auch nicht verbessern Ihr Blick verrät Sorge und Ratlosigkeit.

Dass die Obdachlosigkeit ein großes Problem ist, weiß auch Clifford Martinus von der NGO OASIS. Diese ist in den sogenannten Cape Flats, den noch von früher geprägten Apartheid-Vierteln, tätig und versucht dort, gegen Armut, Arbeitslosigkeit und Kriminalität vorzugehen. "Der Anstieg der Obdachlosenzahlen hat bereits begonnen und daran wird sich auch nichts ändern, solange die Regierung nicht mit den NGOs zusammenarbeitet", so Martinus. Er kritisiert, dass in den südafrikanischen Medien kaum Informationen zum Klimawandel verbreitet werden. Das zu ändern, sei Aufgabe der Regierung. "Der Durchschnittsbürger sieht den Klimawandel nicht als Priorität an, es gibt Probleme wie Armut und die Knappheit an Nahrungsmitteln, die mehr im Fokus der Wahrnehmung liegen."

Für Noloyiso Tubeni zählt, dass ihr Sohn genug zu essen hat und dass er in die Schule gehen kann. "Ich stehe jeden Tag auf, damit ich das Essen und die Schuluniform bezahlen kann", schildert die Südafrikanerin. Für die Zukunft hat Tubeni nur einen Wunsch: Sie will raus aus der kalten, feuchten Blechhütte: "Wenn wir ein echtes Haus haben könnten, dann würde das unsere Situation erheblich verbessern."

MAXIMILIAN STEUBER ist der Meinung, dass in Österreich zu wenig über die weltweiten Folger des Klimawandels berichtet wird



GLOBAL 28 / MEGAPHON GLOBAL



"Man weiß oft nicht, welche der vier Jahreszeiten gerade ist"

Chicago hat kalte Winter und heiße Sommer, durch die Klimakrise kommen noch starke Regenfälle und Stürme dazu – und die Gleichgültigkeit der Bevölkerung.

"Ich bin wie ein Sprungbrett, das den Menschen hilft, dorthin zu kommen, wo sie hinwollen", stellt sich **Allen** selbstbewusst vor. Er lebt in Chicago, in den **Vereinigten Staaten**, und arbeitet seit mehr als zehn Jahren bei der Straßenzeitung "Streetwise". Dort ist Allen nicht nur Verkäufer, sondern auch Supervisor. "Ich versuche, den neuen Verkäufer:innen Orientierung zu geben und ihnen zu zeigen, worum es bei "Streetwise" geht. Denn obdachlose Menschen können anfangs manchmal unhöflich sein", fasst er zusammen.

Allen weiß, wovon er redet, denn für drei Jahre war er selbst obdachlos: "Ich lebte in Autos, unter Verandas, in leerstehenden Häusern oder Garagen." Er erzählt von unerträglicher Kälte im Winter, der er praktisch schutzlos ausgeliefert war, manchmal fiel die Temperatur auf knapp unter -30 °C. "Ich hatte so starke Schmerzen, dass ich Medikamente nehmen musste, um zu überleben", sagt er. "Das in Chicago zu erleben, war wirklich eine Katastrophe."

Allen hat das Gefühl, dass die Klimakrise in seiner Stadt nicht ernst genommen wird. "Die Menschen haben den Eindruck, dass sie der Klimawandel nicht so stark betrifft wie andere Länder, zum Beispiel in Afrika", meint er. "Hoffentlich wird es bei der Klimakrise nicht so sein wie bei der Pandemie", fügt er hinzu. Dass erst Menschen an den Folgen des Klimawandels sterben müssen, bevor die Bevölkerung den Ernst der Lage erkennt.

"Man weiß oft nicht, welche der vier Jahreszeiten gerade ist, vor allem, wenn man in Chicago am See wohnt", erzählt Allen aus seinem Alltag. In letzter Zeit habe es viel geregnet, was nicht der Jahreszeit entspreche. Das bestätigt auch eine Untersuchung der Universität Illinois. In Illinois, der Bundesstaat, in dem Chicago liegt, habe in den letzten 120 Jahren der Gesamtniederschlag um etwa 15 Prozent zugenommen. Der

Niederschlag sei aber nicht nur mehr geworden, sondern auch stärker. Die Wissenschafter:innen gehen davon aus, dass durch den Klimawandel auch Stürme und Überflutungen zunehmen werden. In den vergangenen Jahren ist der Lake Michigan in Chicago bereits mehrmals über die Ufer getreten und hat dabei auch Menschenleben gefordert.

"Wir haben eine Menge Beton. ich denke, das wird die Temperaturen in Chicago beeinflussen", meint Allen. Die Stadtregierung versucht bereits, die Hitze im Sommer für die Menschen erträglicher zu machen. "Wir haben Kühlzentren. Wenn den Menschen zu heiß wird, können sie dort hingehen", erzählt Allen. Mit Kühlzentren meint er klimatisierte Räume in öffentlichen Gebäuden der Stadt. Das sei besonders für ältere Menschen und Kinder ein wichtiges Angebot, erklärt Allen. Von den Reichen im Stich gelassen fühlt er sich nicht. "Manche setzen sich für die Ärmeren ein und spenden Geld für Initiativen wie die Kühlzentren", sagt er. "Dann gleicht sich das in gewisser Weise aus." Für die Zukunft wünscht er sich, dass die Menschen einander helfen zu überleben – sowohl hinsichtlich der Obdachlosigkeit als auch beim Klimawandel.

MIRJAM HANGLER weiß
jetzt, dass der Chicago River im
19. Jahrhundert seine Fließrichtung geändert hat.



"Solche Temperaturen gab es in meiner Kindheit nicht!"

In **Nordmazedonien**, einem von der Klimakrise stark betroffenen Land, müssen Menschen wie Memet, die viel auf der Straße unterwegs sind, lernen, sich an die neuen Umstände anzupassen.

Memet Kamber, 18 Jahre alt, lebt mit seiner Frau und seinen zwei Kindern in einem kleinen Kommunalbau in einem der ärmeren Viertel in Skopje, der Hauptstadt Nordmazedoniens. Er ist seit zwei Jahren Verkäufer bei der Straßenzeitung "Lice V Lice" ("Von Angesicht zu Angesicht") und verbringt den Großteil seiner Zeit auf der Straße. "In Skopje ist überall Asphalt. Bäume und Parks haben wir fast keine." Es ist anstrengend, den ganzen Tag auf der Straße zu sein, vor allem bei der extremen Hitze, die von Juli bis September herrscht. In den letzten Jahren wurden in Nordmazedonien Spitzentemperaturen von über 40 Grad gemessen. "Im Sommer war es immer schon heiß bei uns. Aber solche Temperaturen gab es in meiner Kindheit nicht!"

Auch der unberechenbare Platzregen ist neu. "An manchen Tagen ist es drückend heiß und dann zieht es plötzlich zu und fängt an so stark zu regnen, dass alle Menschen von der Straße verschwinden." Bei so einem Wetter sucht Memet Unterschlupf in einem der Cafés oder Restaurants in der Innenstadt. Bei heißem Wetter spendieren ihm die Menschen in den Kaffeehäusern kaltes Wasser, Kaffee oder einen Saft.

Memet sagt, er versteht nicht viel von der Klimakrise, aber er weiß, dass sich in den letzten Jahren etwas
verändert hat und dass dagegen etwas getan werden muss.
Er ist nicht der Einzige in Nordmazedonien, dem es so geht.
Laut dem alle zwei Jahre erscheinenden Fortschrittsbericht
zum Thema Klimawandel des Nordmazedonischen Ministeriums für Umwelt und Raumplanung sehen die Nordmazedonier:innen die Klimakrise als drittgrößte Bedrohung für
die Gesellschaft, nur hinter Kriminalität und Korruption
und dem fehlenden Zugang zu sauberem Trinkwasser.

"Die Menschen fühlen sich schlecht informiert", meint Mila Jovanovska von der Umwelt-NGO Go Green Skopje. "Unser Land ist politisch sehr polarisiert und aus jedem Thema wird sofort ein politisches, kein menschliches." Ziemlich genau vor einem Jahr löste eine starke Hitzewelle mit über 40 Grad mehrere Feuer in verschiedenen Regionen des Landes aus. "Es ging sofort darum, welche politische Partei dafür verantwortlich zu machen ist, und niemand sprach über das eigentliche Problem des Klimawandels und wie man solche Desaster in Zukunft verhindern kann."

Memet möchte gerne mehr über die Klimakrise lernen und er wünscht sich in Zukunft bessere Maßnahmer der Regierung. Vor allem für seine Kinder. "Als ich jünger war, war ich bei den Pfadfindern. Da sind wir viel wandern gegangen, ich habe viele schöne Wälder und Seen gesehen. Ich habe Angst, dass meine Kinder in einer Zukunft aufwachsen, in der sie so etwas nicht erleben."

LAURA WIENER würde den Erfinder:innen von Google Translate gerne einen Blumenstrauß schicken.





"Ich konnte buchstäblich zusehen, wie die Zahl der Obdachlosen zunahm"

In **Australien** sind nicht nur die Korallenriffe von der Klimakrise betroffen: Überflutungen und hohe Mietpreise treiben immer mehr Menschen in die Obdachlosigkeit.

"Nach zwei Jahren bin ich der Glückliche mit einem eigenen Zimmer", sagt **Lenny**. Lenny ist 55 Jahre alt und "praktisch obdachlos", wie er sagt. Er lebt in einem winzigen Boardinghouse in **Brisbane** und arbeitet als Verkäufer für die Straßenzeitung "The Big Issue Australia".

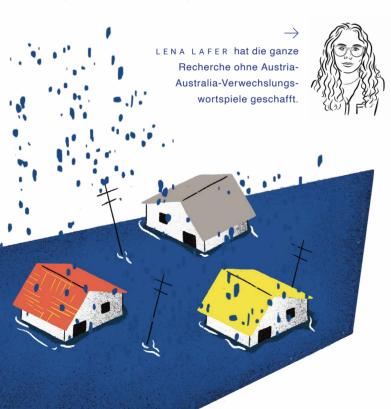
Früher war er als Computerspezialist bei großen Firmen tätig, aber mit diesen Jobs habe er Dinge unterstützt, die er selbst nicht vertreten konnte. Als die Kombucha-Brauerei, in der er später arbeitete, pleite ging, fand er sich am Rande des finanziellen Ruins. Nach dieser Zeit klopfte er an die Tür der Straßenzeitung. Hier sei das Arbeitsklima ganz anders. "Es gibt Tee, was zu essen und immer ein paar nette Worte", meint Lenny. Der Zusammenhalt im Team wärme, wenn die Winter in Brisbane besonders ungemütlich sind.

Nach extremer Trockenheit im Jänner gab es im Februar und März dieses Jahres in Australien außergewöhnlich starke Regenfälle, die großflächige Überschwemmungen verursachten. "Sieht man die Überflutungen als Zeichen des Klimawandels, dann haben sie mit Sicherheit zu noch stärkerer Obdachlosigkeit geführt", sagt Lenny. Der öffentlichrechtliche Sender Australiens ABC schreibt, dass alleine in Brisbane 23.200 Wohnhäuser und Gewerbeobjekte von den Überschwemmungen betroffen waren.

Daniel Taber-Kennedy arbeitet für Q-Shelter, eine Organisation an der Schnittstelle zwischen Obdachlosen, der Politik und NGOs. Hier spricht er als Privatperson. "Naturkatastrophen werden aufgrund der Klimakrise häufiger auftreten. Man muss sich überlegen, wie man vulnerable Gruppen vor deren Folgen schützen kann", meint Daniel.

Wohlhabende Menschen seien vom extremen Wetter weniger stark betroffen, meint Lenny, für sie sei es häufig nicht mehr als ein Versicherungsfall, während es Einkommensschwachen die Existenz rauben könne. In den letzten 17 Jahren habe er buchstäblich zusehen können, wie das Wohnen teurer wurde und die Zahl der Obdachlosen zunahm. Daniel bestätigt Lennys Beobachtungen und erzählt, dass immer mehr Menschen, trotz Einkommen, kein richtiges Dach mehr über dem Kopf haben. Lenny sieht die Politik in der Verantwortung: "Der Klimawandel ist ein globales Problem, aber man darf die regional Betroffenen nicht vergessen."

In der Arbeit sei die Klimakrise kein großes Thema. Aber in Lennys Freundeskreis gibt es Aktivist:innen, die sich gegen den Abbau von Kohle einsetzen. "Die Regierung verteilt Bergbau-Lizenzen wie Lutscher", sagt Lenny. Es macht ihm Sorgen, dass der Abbau ganze Ökosysteme zerstört und die indigenen Völker zurückdrängt. Nichts davon könne man schnell wieder rückgängig machen. "Ich würde gerne in einer Gesellschaft leben, die unsere Welt nicht nur als Ressource sieht, sondern sie wie eine "Mutter Erde" behandelt."





"Oft fällt einem das Atmen schwer"

Taiwans Sommer werden länger, die Winter kürzer und die Hitzewellen intensiver. Zu spüren bekommen das unter anderem Verkäufer:innen der Straßenzeitung "Big Issue". **Kira Wang** erklärt, warum.

Der Inselstaat Taiwan möchte bis 2050 klimaneutral werden. Im März dieses Jahres veröffentlichte die Regierung dazu den lang erwarteten Plan. Angestrebte Ziele sind unter anderem der Ausbau erneuerbarer Energien auf mindestens 60 Prozent sowie der ausschließliche Verkauf von elektrischen Fahrzeugen ab 2040. Privaten Unternehmen will der Staat allerdings etwas mehr Zeit geben, um sich auf diese Maßnahmen einzustellen. Für Kira Wang, eine der ersten Mitarbeiter:innen des "Big Issue" in Taiwan, keine Überraschung, schließlich stehe das wirtschaftliche Wachstum in ihrem Land an erster Stelle. Zumindest für einen gewissen Teil der Bevölkerung. Der andere Teil leidet unter den Folgen des Klimawandels.

Kira ist in Taiwan für die Betreuung der Big-Issue-Verkäufer:innen zuständig und daher bei jedem Problem die erste Anlaufstelle. Die letzten Jahre waren vor allem durch Corona und Lockdowns geprägt. "Langsam lernen wir aber, mit dem Virus zu koexistieren", sagt sie. Doch nicht nur die Pandemie macht den Menschen zu schaffen. Für viele gilt es auch, mit den Folgen des Klimawandels umzugehen. "Die Durchschnittstemperatur im Sommer ist in den letzten Jahren auf über 35 Grad Celsius angestiegen. Dabei haben wir statt vier Monaten Sommer mittlerweile fünf. Im Gegensatz dazu ist der Winter um 30 Tage kürzer geworden. So etwas wie Frühling oder Herbst gibt es hier in Taiwan folglich nicht mehr."

stets mit hoher Luftfeuchtigkeit. "Oft fällt einem im Freien dadurch das Atmen schwer."

Selbst meidet Kira so gut es geht die Sonne. Für ihre Verkäufer:innen ist das nur teilweise möglich, gesundheitliche Folgen müssen gegenüber sozialer Sicherheit abgewogen werden: "Viele von ihnen sind über 65, dennoch müssen sie arbeiten. Die meisten wählen für das Verkaufen eine etwas kühlere Zeit oder stehen kürzer auf der Straße." Daraus ergeben sich allerdings erhebliche finanzielle Einbußen. "Hinzu kommt, dass potentielle Käufer:innen auch die Hitze auf der Straße meiden, ihre Wohnung nicht verlassen oder sich nur unterirdisch fortbewegen."

Trotz der schwerwiegenden Folgen blickt Kira mit Hoffnung in die Zukunft. Aus ihrer Sicht scheint vor allem für jüngere Generationen die Bekämpfung der Klimakrise über wirtschaftlichen Interessen zu stehen. Selbst wünscht sie sich, dass Menschen nicht immer nach großen Häusern, teuren Autos und hohem Einkommen streben. "Stattdessen muss realisiert werden, dass ein gutes Leben aus einfachen Dingen besteht – materieller Wert ist schließlich kein Indikator für ein besseres Leben."

TEXT: MARKUS LÖSEL



"Die Reichen wissen nicht, wie es sich mit Engpässen lebt" **Mexikos** Felder sind verdorrt, aber die Golfplätze sind grün. Ausreichend Wasser kann sich nur ein Teil der Bevölkerung leisten. Auch sonst trifft die Klimakrise vor allem die Ärmsten des Landes. **José Santillán** berichtet aus seiner Heimat

Das Klima in Mexiko hat sich in den letzten Jahren stark verändert – auch jenes zwischen den Menschen. Im Jahr 2020 lag Mexiko laut Energieatlas der Internationalen Energieagentur auf Platz acht der Länder mit den höchsten CO_2 -Emissionen. Der Grund: Die Energieversorgung des Landes hängt aufgrund staatlicher Subventionen zu 87 Prozent von fossilen Brennstoffen ab. Doch Mexiko ist nicht nur maßgeblich am Klimawandel beteiligt, sondern auch durch dessen Folgen stark gefährdet: Hitzewellen im Norden und Überschwemmungen und Wirbelstürme im Süden stellen viele Menschen vor große Herausforderungen.

José, seit sechs Jahren Verkäufer der Straßenzeitung "Mi Valedor", macht vor allem die zunehmende zwischenmenschliche Kälte Sorgen. Was das Klima angeht, spüre er vor allem die zunehmende Hitze und den atypischen Regenfall. "Früher konnte man sich gut auf die Regenzeit einstellen, heute regnet es entweder überhaupt nicht oder es kommt zu Überschwemmungen." Der 65-Jährige versucht, sich dahingehend anzupassen. "Weniger essen, mehr trinken und gute Regenkleidung." Sein Leben kann er sich mittlerweile nur mehr mit drei Jobs finanzieren. Neben seiner Tätigkeit als Verkäufer einer Straßenzeitung teilt José Flyer aus und kehrt Straßen. Aufgrund verdorrter oder überschwemmter Anbauflächen steigen die Lebensmittelpreise massiv. "Früher bekam man für 50 Pesos ein Kilogramm Avocados, heute zahlt man das Doppelte." Dennoch hat er das Gefühl, dass andere vom Klimawandel stärker betroffen sind als er. "Bauern verlieren ihre Existenz. Sie können nichts mehr anbauen, weil es nicht genügend Wasser gibt. Andere Menschen haben bei Überschwemmungen alles verloren. Geld für einen Wiederaufbau gibt es nicht." José würde gerne helfen, aber er hat nicht die Mittel dazu. Ein gewisser Teil der Bevölkerung hätte seiner Ansicht nach durchaus Möglichkeiten zu helfen. "Die Reichen gießen mit ihren Wasserreserven lieber ihren privaten Golfplatz. Sie wissen nicht, wie es sich mit Engpässen lebt, und vergessen auf uns Kleine."

Neben dem Wunsch nach mehr sozialer Gerechtigkeit hofft José auch auf mehr Bewusstseinsbildung seitens der Regierung. "Viele wissen nicht, womit der Klimawandel zusammenhängt. Wir brauchen große, nationale Kampagnen für mehr Information unter den Menschen. Und es gilt, Wissenschafter:innen mehr zuzuhören." Schließlich gäbe es "politische Ideen, aber noch keine korrigierenden Maßnahmen." Das passiert allerdings nicht über Nacht. "Es braucht Zeit, hoffentlich haben wir die noch."



ADVERTORIAL 32 / MEGAPHON EIGENWERBUNG

Kind ist Kind, egal woher

FOTOS: M-RAKOS



In Österreich werden nicht alle Kinder als Kinder behandelt, obwohl die UN-Kinderrechstkonvention keinen Zweifel zulässt: Alle Kinder haben Rechte, und zwar egal woher sie kommen. Nur hält sich der Staat in Österreich nicht daran. Um das zu ändern, startete heuer eine österreichweite Kampagne: KIND ist KIND.

Kinder sind in erster Linie Kinder – und nicht irgendein Aufenthaltsstatus, so die Grundaussage der Kampagne. Aber immer noch zieht der Staat eine Trennlinie zwischen Kindern und Kinderflüchtlingen. Für geflüchtete Kinder, insbesondere Fluchtwaisen, also Kinder, die ohne ihre Eltern unterwegs sind, stehen in Österreich weniger Ressourcen zur Verfügung, sie haben kein Recht auf Bildung bis zur



Volljährigkeit, und in den ersten Monaten ihres Aufenthalts in Österreich übernimmt niemand die Obsorge für diese alleinstehenden Kinder.

Unsicherheit über den Ausgang des Asylverfahrens nimmt vielen geflüchteten Kindern die Perspektive auf ein gesichertes Leben. Diese Fluchtwaisen können in den Betreuungseinrichtungen nicht auf das Erwachsenenleben vorbereitet werden, wie das für Kinder notwendig wäre. Durch mangelnde Bildungschancen oder Ausschluss vom öffentlichen Leben (keine Vorbereitung auf den Berufseinstieg, keine Öffi-Tickets) wird ihr Potenzial nicht oder nur unter großen Schwierigkeiten ausgeschöpft.

Das zentrale Hindernis: mangelnde Ressourcen und die mangelnde Flexibilität der Grundversorgung für Fluchtwaisen während des Asylverfahrens. Das führt auch dazu, dass seit Monaten hunderte Kinderflüchtlinge in Lagern wie Traiskirchen festsitzen, wo keine ausreichende Betreuung, weder Bildungs- noch Freizeitangebote zur Verfügung stehen.

Eigentlich sollten die meisten längst in wesentlich besser ausgestatteten Einrichtungen der Länder untergebracht sein. Nur gibt es zurzeit nicht ausreichend Plätze in solchen Betreuungseinrichtungen, weil in den letzten Jahren, bedingt durch die fehlende Auslastung durch den Rückgang der Flüchtlingszahlen, zahlreiche Quartiere schließen mussten. Deren Betreiber (NGOs wie Caritas, Don Bosco oder Tralalobe) erhalten nämlich keine Sockelfinanzierung, sondern lediglich einen Tagsatz von maximal € 95,- pro Tag und Kind. Davon muss eine Rund-um-die-Uhr-Betreuung durch ausgebildete Sozialarbeiter:innen und Sozialpädagog:innen, Verpflegung, Bildungs- und Freizeitangebote und die Erhaltung der Liegenschaft inkl. Energiekosten bestritten werden. Schon im Normalbetrieb sind dazu zusätzliche Spendenmittel notwendig, sind die Häuser aber nicht ausgelastet, führt das schnell zu einer finanziellen Schieflage und zur Schließung der Einrichtungen.

Die über 20 NGOs der Kampagne KIND ist KIND fordern daher, dass Fluchtwaisen denselben Schutz und dieselbe Hilfe bekommen wie alle anderen Kinder, die nicht bei ihren Eltern leben können. Vor allem müssen die Tagsätze an die tatsächlichen Bedürfnisse der Kinder angepasst werden. Außerdem muss vom ersten Tag in Österreich an die Obsorge für die Fluchtwaisen übernommen werden.

→ Lesung: Geschichten mit Migrationsvordergrund Chia-Tyan Yang ist Taiwanesin, aber auch
Österreicherin, Pianistin und Autorin, Integrationsbotschafterin, Ehefrau, Mutter und nicht zuletzt:
Kolumnistin beim Megaphon. In ihrem Buch und
Megaphon-Sonderprodukt "Unterwegs mit ChiaTyan Yang" nimmt sie uns mit auf eine Reise
durch ihren Alltag – und erzählt ihre persönlichen
Geschichten mit Migrationsvordergrund. Eine



LESUNG
fro-Asiatisches Institut Graz
Leechgasse 22–24
Donnerstag, 29. September
ab 19 Uhr

Lesung, die berührt, erheitert und zur Selbstreflexion anregt. Den Abend vervollständigen wird Christian Albrecht. Der Singer-Songwriter aus Graz sorgt mit Liedern aus seinem Debütalbum "Somewhere We Go" für gefühlvolle musikalische Untermalung.



Jude Idemudia

TEXT: FRIEDRICH HAINZ FOTOS: THOMAS RAGGAM

Luftig bekleidet, noch leicht verschwitzt, setzt sich Jude an den Tisch: "Nein, Espresso mag ich keinen. Erstmal Wasser, bitte." Gerade war er mit Freunden Fußball spielen - eines seiner liebsten Hobbys, wenn er zwischendurch Zeit hat. "Ich bin viel beschäftigt", sagt Jude.

Jude ist groß gewachsen und kräftig. Er ist eine Frohnatur, die nie um einen Scherz verlegen ist. "Das ist auch meine Stärke beim Magazinverkauf. Ich kann gut mit Leuten, sie mögen mich", sagt er.

Der Tausendsassa

Judes Verkaufsstandort ist Bad Radkersburg. Auch wenn die kleine Stadt an der Grenze zu Slowenien etwas entfernt ist, fühlt er sich dort sehr wohl: "Ich mag die Menschen dort, sie sind sehr herzlich. Wir reden übers Wetter, wir diskutieren und wir lachen." "Jude ist ein Tausendsassa. Er hat bisher nicht nur fürs Megaphon gearbeitet. In einer Bäckerei hat er in Nachtschichten auch schon seine Erfahrungen gesammelt. Und am Wochenende ist er auch mal als DJ im Cafe Amahoro in der Griesgasse zu finden. "Afro-beat Music", sagt er."

Vor kurzem wurde ihm sogar eine Tischler-Lehre vermittelt: Jude. Dieses Thema ist ihm "Mal sehen, das wäre auch ganz interessant", meint er.

Der Weg nach Europa

Vor fünf Jahren kam Jude nach seiner Schulzeit über die Mittelmeer-Route nach Italien. Seine Wirtschaftsausbildung, die er in seinem Herkunftsland Nigeria gemacht hat, bringt ihm in Europa nichts. In Graz hat er sich verliebt, seit kurzem ist er Vater - alles Faktoren, die dazu beitragen, dass er sich bereits nach zwei Jahren in der Steiermark sehr heimisch fühlt.

Leben in Österreich

Sein großer Wunsch ist es, dass sein Kind wohl behütet in Österreich aufwachsen kann. "Vieles funktioniert gut in Österreich: Es ist sauber, gut organisiert, wir haben ein gutes Sozial- und Gesundheitssystem. Aber es gibt immer noch Diskriminierung, Ungleichbehandlung und Vorurteile vonseiten der Behörden und der Menschen gegenüber Schwarzen Menschen", sagt sehr wichtig, er spricht offen darüber und erklärt, wie es

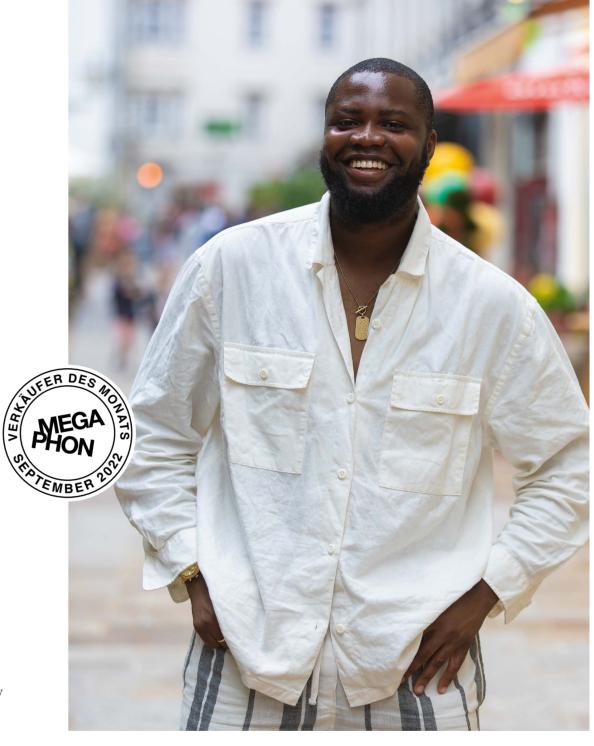
↓JUDE will, dass sein Kind wohl behütet in Österreich aufwachsen kann.



ist, als Schwarze Person in Österreich zu leben . "Es ist wichtig, die Emotionen positiv zu kanalisieren und sich zu engagieren", meint Jude. Auch er hat Diskriminierung am eigenen Leib erfahren: Jude erzählt von Wohnungen, die er nicht bekommen hat, von gezielten Durchsuchungen und Passkontrollen der Polizei und von bösen Blicken auf der Straße.

"Ich bin hoffnungsvoll, dass sich etwas ändert, weil ich ein positiver Mensch bin. Aber wir müssen uns weiterhin dafür einsetzen", stellt Jude klar. Abschließend vergleicht er das man ihn zerbrechen.

Leben mit einem Diamanten, der geschliffen wird. Alles, was man erlebt, ob positiv oder negativ, macht einen stärker, resistenter und gefasster. Wie ein Diamant, den man schleift – je mehr man ihn schleift, desto schwerer kann





FRIEDRICH HAINZ

hat für den Artikel sein

erstes Interview auf

Englisch geführt

WARUM wir in einer KLIMAKRISE Stecken

eit 1850 hat sich die Erde nämlich circa um einen Grad erwärmt. Das haben Forscher:innen herausgefunden, die sich die Durchschnittstemperaturen der einzelnen Jahre genauer angeschaut haben. Ein Grad klingt zwar nicht nach viel, macht aber eine ganze Menge aus. Zum Beispiel beim Wetter. Es wird nicht nur heißer, sondern auch extremer. Die hohen Temperaturen lassen das Wasser im Boden verdunsten und das führt zu Trockenheit und schlechteren Ernten. Das verdunstete Wasser wird dann in den Wolken gespeichert und kommt in starken Gewittern, die zu Überschwemmungen führen können, wieder herunter. Gerade in letzter Zeit ist dieser Wandel aber noch extremer geworden. In den letzten vierzig Jahren war jedes Jahrzehnt heißer als das vorherige.

Du merkst, der Klimawandel wird immer schneller und auch gefährlicher, deshalb sprechen Expert:innen heute vermehrt von einer "Klimakrise", um zu zeigen, wie ernst die Lage ist.

Fast alles, was wir tun, kaufen oder bestellen, ist für den Ausstoß von CO₂ verantwortlich. Ein gutes Beispiel sind die vielen Autos im Verkehr, aber auch große Fabriken, die bei der Herstellung unserer alltäglichen Gegenstände große Mengen an CO₂ in die Luft pumpen. CO₂, auch Kohlenstoffdioxid genannt, ist ein unsichtbares Gas. Es zählt zu den sogenannten "Treibhausgasen", also zu jenen Gasen, die den Treibhauseffekt begünstigen. Das ist wichtig, denn der Treibhauseffekt ist der Hauptgrund für die Erderwärmung. Benannt ist er nach den Glashäusern, in denen man Obst und Gemüse anbauen kann.

Früher haben alle von einem "Klimawandel" gesprochen. In der Zeitung, im Fernsehen, sogar in der Wissenschaft. Und das ist nicht falsch, denn das Klima wandelt sich ständig. Zurzeit wird es aber immer heißer, zu heiß sogar. Und das wird zum Problem.

TEXT: DOMI UND LAURA

ILLUSTRATIONEN: LENA



Wenn du schon einmal in so einem Glashaus warst, wirst du gemerkt haben, dass es drinnen viel wärmer ist als draußen. Im Glashaus ist das Absicht, weil wir so Lebensmittel anpflanzen können, für die es draußen zu kalt wäre. Um den Klimawandel zu verstehen, kannst du dir die ganze Erde als das Innere eines riesigen Glashauses vorstellen, in dem es immer wärmer wird. Durch die Treibhausgase bildet sich ein unsichtbarer Schild rund um die Erde, wie das Glas eines Glashauses. Wenn die Sonnenstrahlen jetzt auf die Erde treffen bleiben sie zwischen Boden und Gasschicht gefangen, das wärmt die Erde auf.

Jas) wir jetzt Fuu köunen

Es ist sehr wichtig, dass wir uns bemühen, durch unseren Lebensstil so wenig CO, wie möglich auszustoßen. Statt zum Beispiel Auto zu fahren, kann man das Rad, den Zug oder den Bus nehmen, das verursacht viel weniger CO_a. Außerdem sollten wir versuchen, Sachen immer mehrmals zu verwenden, statt sie sofort wegzuwerfen. Auch beim Essen könnten wir umweltfreundlicher vorgehen: Obst und Gemüse sollten wir aus Österreich kaufen, damit der Transportweg möglichst kurz bleibt, und Fleisch nur in Maßen konsumieren.

Du siehst: Jede:r kann etwas zum Umweltschutz beitragen, wichtig ist aber auch die Lösung größerer Fragen, zum Beispiel, wo unser Strom herkommt. Der Weltklimarat, in dem alle großen Nationen vertreten sind, empfiehlt vor allem Strom aus Solaroder Windenergie. Dafür zuständig sind die großen Windräder, die du oft auf Bergen sieht, und die viereckigen Platten auf Hausdächern, die das Sonnenlicht einfangen. Außerdem müssen wir auf Wälder und Pflanzen achtgeben, denn nur sie helfen uns dabei, überschüssiges CO2 wieder loszuwerden, indem sie es aufnehmen. Haben wir einmal genug grünen Strom für alle, könnten auch elektrische Autos ein Weg aus der Klimakrise sein.

Manche Menschen haben es sich sogar zum Beruf gemacht, das Klima zu retten. Sie überlegen sich wichtige Dinge, wie zum Beispiel mit welcher Heizung du dein Zuhause klimafreundlicher warmhalten kannst. Diese Leute treffen sich jährlich am Markt der Zukunft in Graz, wo sie ihre Ideen vorstellen, die zu einer grünen Zukunft beitragen sollen. Heuer sind zum Beispiel das Dekagramm, My Acker Plus oder das Hofkollektiv Wieserhäusl mit dabei.

Du wöchtest den Treibhausgaseffekt selbst erleben? Dann probier dieses Experiment aus!

- 1. Nimm vier Eiswürfel und gib in zwei Gläser je zwei Eiswürfel. 2. Stelle die beiden Gläser in die Sonne.
- 3. Stülpe über eines der beiden Gläser eine Salatschüssel aus Glas, sie ist dein
- 4. Beobachte welche der Eiswürfel schneller schmelzen.





Das Megaphon sagt Danke, dass junge Menschen eine ganze Megaphon-Ausgabe redaktionell betreut haben. Ende Februar fiel der Startschuss für eine Kooperation der besonderen Art: Zwölf Studierende des Studiengangs "Journalismus und Public Relations" der Fachhochschule Joanneum übernahmen die Redaktion für diese Sonderausgabe des Megaphons in Kooperation mit dem Klimakulturfestival "Markt der Zukunft" (www.marktderzukunft.at).

Medieninhaber, Herausgeber, Verleger: Caritas der Diözese Graz-Seckau, Grabenstraße 39, 8010 Graz; Redaktionsadresse Megaphon: Marianum, Mariengasse 24, 8020 Graz, Telefon: 0316 8015 653, Fax: 0316 81 23 99, E-Mail: megaphon@caritas-steiermark.at, megaphon.at; Leiterin: Sabine Gollmann. Chefredakteur: Peter K. Wagner. Redaktion: Nadine Mousa, Julia Reiter. Die in Gastbeiträgen geäußerte Meinung muss nicht mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen. Kulturtipps an: megaphon.termine@caritas-steiermark.at; Anzeigen: Sabine Gollmann, sabine.gollmann@caritas-steiermark.at; Sekretariat und Abo-Verwaltung: Marisol Vazquez de Track, Telefon: 0316 8015 653, megaphon@caritas-steiermark.at; Vertrieb: David Stampfer (Koordination), david.stampfer@caritas-steiermark.at, Telefon: 0676 88 01 56 55; Marisol Vazquez de Track; Claudio Niggenkemper Layout und Gestaltung: Kristina Kurre – MitKa; Illustrationen: Lena Geiegger, Lena Wurm (Autor:innen), Repro und Druck: Druck Styria GmbH & Co KG

IST EINE
INITIATIVE DER

Caritas

MIT FREUNDLICHER UNTERSTÜTZUNG VON





Das Megaphon bietet Menschen Chancen für den sozialen Aufstieg. Die Initiative verteilt keine Almosen, sondern setzt auf Arbeit als Schlüssel zur Integration. Die Hälfte des Verkaufspreises von 3,– Euro bleibt den Verkäufer:innen.

www.megaphon.at

Unser Straßenmagazin erscheint seit Oktober 1995 monatlich und ist Ausdruck eines Lebensgefühls: sozial engagiert, nah am Menschen, aber auch umweltbewusst sowie politisch interessiert. Das Megaphon ist ein urbanes Grazer Magazin mit regionaler Verankerung und globaler Denkweise, das kulturelle Vielfalt als Chance und Bereicherung einer Gesellschaft sieht.



Das nächste Megaphon erscheint am **03.10.2022**



KEIN LUXUS

NUR FÜR SCHÖNWETTER ZEITEN

Gerade in stürmischen Zeiten ist **BIO** und **FAIR** ein **MUSS**. Eben nicht nur ein Schönwetter Thema.

Denn **bio-faire Produktionsmethoden schützen** auf der ganzen Welt in besonderem Maße Umwelt und Menschen: Böden, Tiere, Wasser, Wälder, Bäuer*innen, Arbeiter*innen, Kinder und Erwachsene, sowie uns Konsument*innen. Damit schützen wir auch **die Zukunft unserer Kinder** und deren Kinder. Daher: **Unterstützen Sie den bio-fairen Anbau und Handel,** wann und wo immer es Ihnen möglich ist!



Biobäurin Carmelina und Fair Trade Händlerin Hélène mit ihren Kindern in Guatemala.







steirischerherbst'22 22.9.–16.10.22

www.steirischerherbst.at